



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Das malerische und romantische Westphalen**

**Freiligrath, Ferdinand  
Schücking, Levin**

**Barmen, 1841**

Das Wassergebiet der Ruhr.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-8564**

## Das Wassergebiet der Ruhr.

Das Land der Ruhr ist der Stolz, die Krone unsres Vaterlandes; die frischen rauschenden Berggewässer des Stromes sind das silberne Stirnband dieser Krone. Es ist ein ganz andres Reich, als das durchmessene; aus der Idylle des Lippethales, worin die Geschichte nur uns romantische Episoden webte, treten wir über in ein Epos, das von der Gewalt urweltlicher Titanenkämpfe spricht und Porphyrcolosse ihnen zum Denkmal aufgethürmt hat, das in Felsenkathedralen geht, um versteinerte Dithyrambe zu werden, oder mit der Mauerkrone von Burg und Warte um das graustirnige Haupt, um die laubgrünen Locken, in die Jahrhunderte schaut und sie an sich vorüberrauschen lässt, wie unten die Wellen des Flusses an ihm vorüberrauschen. Eine schauerliche Waldeinsamkeit, wo unter den hohen Buchen und Eichenwipfeln nur der Köhler seine Meiler schürt, wo nur zuweilen eine einzelne braungelbe Zigeunergestalt schleichend das Laub der Pfade aufrascheln macht, der Arnsberger Wald zwischen Mönne und Ruhr, bildet den vermittelnden Uebergang. Er führt aus dem anmuthigen, mildfruchtbaren Gelände des Mönneethales zu der grossartigen und wildpittoresken Natur des linken Ruhrufers, wo bald gigantische Felsen, die sich schwindelnd über Thalkessel voll grotesker Trümmer, wie Proteus über seine Robbenheerde beugen, keine Seltenheit mehr sind, wo die Adler und die Uhus horsten, das Land der Tropfsteinglänzenden Klüfte, der von allen Höhen niederkollernden und spritzenden Bergwäs-



ser; aus den Tiefen dröhnt das dumpfe Pochen der Hammerwerke, schwere Rauchsäulen rollen sich über die Felszacken auf oder zerstioben an den Baumwipfeln — Dante's glühende Felsen treten uns im Brandlichte der hohen Oefen entgegen. Aber hier auf dem höchsten Gipfel haben wir auch die Gränze der Poesie erreicht, und wir wenden uns ab von dem Uebergange des Wilden zum Wüsten, winterlich Kümmerlichen, das zuletzt mit Krüppelholz, kahlen Gipfeln, Schnee im tiefen Mai und ärmlichen Hafersaaten endigt. Im gleichen Verhältnisse werden am rechten Ufer der Ruhr der kleineren Felsen immer weniger, die Thäler weiter, wiesengrüner, der Fluss dehnt sich, und hat seiner Stimme eine Sourdine aufgesetzt, als fürchte er, das Gebirge zu wecken, das seinen Zackenkranz abgelegt und sich unter die grüne flatternde Decke gestreckt kat.

Die Gebirge der Ruhr sind eine unmittelbare Verzweigung des weiter südlich als mächtiger Gebirgsstock sich erhebenden Westerwaldes; sie sind zum Theil aus den ältesten neptunischen Gebilden zusammengesetzt und zeigen an der untern Ruhr die Glieder der Kohlengruppe, gehören im Süderlande der Grauwackenformation an. Beide Bildungen gingen wahrscheinlich der des Teutoburger Waldes lange voraus und desshalb sind die Gebirge der Ruhr, von den wiederholt die Urwelt überspülenden Fluthen desto öfter zerrissen und zerklüftet, schroffer aufsteigend und mehr vereinzelt, denn die Höhen des Osnings.

In der tiefsten Wildniss des Süderlandes liegen die Quellen der Ruhr. Südlich von dem rauhen Plateau von Winterberg, das 2000 Fuss über der Meeresfläche erhaben ist, und doch nicht zu den Höhen der nahen Dörfer Astenberg hinanreicht, wo einer der Berggipfel 2600 bis 2700 Fuss misst, sprudelt sie in drei starken Quellen aus der östlichen Seitenwand des „Ruhrkopp“ hervor, windet sich wie unentschlossen in den Schluchten und rauscht dann, nach Norden gewandt, sich einen Pass durch die Berge offen. Rechts in ihrem Rücken lässt sie Küstelberg, über dem eine der höchsten Höhen, der Schlossberg, einst von einer Burg gekrönt, eine Aussicht auf Waldeck und beide Hessischen Lande, bis nach Frankfurt und seinen Feldberg gewährt. Ein früheres Nonnenkloster in Küstelberg, dessen Bewohnerinnen das Volk „Quiselen“ nennt, ist später hinabgezogen nach dem „gelinden Felde“, der jetzigen Domaine Glintfeld, wo in der milden



fruchtbaren Landschaft nach Medebach und die Waldeck'sche Gränze hinaus die Pflirsiche und Apricosen blühen, wenn in dem kaum eine Stunde entfernten Küstelberg der tiefe Schnee auf den Aesten der Birken liegt.

Wild und steil, mit Haidkraut und kurzem Buchengestrüpp über den jähren Abhängen, sind die nahe zusammen gerückten Gestade der jungen Ruhr, eine Landschaftscene aus dem Schottischen Hochland, bis das Gebirge breiter auseinandergeschoben bei Olsberg und Bigge den Fluss in Wiesengründe und bei Ostwig in eine schöne Landschaft voll Klippen und Baumschatten führt. Doch zwei Punkte locken uns zurück in das Gebirge an der linken Seite dieser obern, noch nach Norden strömenden Ruhr; der erste ist Bruchhausen, eine der wildesten Parthien, wo die Natur nach einem Salvator Rosa zu rufen scheint; da ist kein Berg umher ohne seine Felsrisse, das ganze von Hochwald umgebene, mit Steinblöcken besäte Thal ist wie der Bauplatz für eine Gigantenwohnung; dennoch ist der Boden fruchtbar, man hat, um ihn urbar zu machen, die Blöcke gesprengt und wüste Brocken hier und da als Einfriedigungen des eroberten Grundes stehen lassen, dem zur Seite wieder ganze Strecken noch dem alten Chaos verfallen sind. Dicht am Fusse des schroffen Isenberges liegt das Dorf und freiherrlich Gaugrabische Gut Bruchhausen, über ihm, den Hang des Berges hinan, die isolirten colossalen Bruchhäuser Steine; wir haben staunend vor den ähnlichen Eggestersteinen gestanden, aber sie sind Kinder gegen die ungeheure Moles dieser Felsgebilde; auf viele Stunden weit überragen sie gen Nordosten das Gebirge wie grandiose Warten. Zuhöchst auf dem Gipfel des Isenberges liegt der Feldstein, kleiner als die übrigen und dennoch an seiner schroffsten Seite eine 160 Fuss hohe Wand bildend und über die alten Baumwipfel ragend wie Saul über das Volk Gottes, malerisch durch scharfgezackte und gespaltene Formen. Die Aussicht von ihm, gen Norden hin über die Thürme von Münster, kann nur die Schwäche des Auges beschränken. Tiefer liegt der Goldstein, ein schwerer massiger Donjon, fest und steil auf gemauert, die Bastei dieser Naturfeste; dann der Rabenstein, brockenhaft, ein Stück einer riesigten Ruine und endlich am tiefsten bergab, fast an der Mitte des ganzen Hanges, der mächtigste der Viere, der Brunnenstein, eine compacte aber trümmerhafte



Masse. Er ist weniger steil als die übrigen und gibt durch Risse und kleine Flächen dem Fusstritte Raum, dass man ohne Gefahr ihn ersteigen und den Brunnen, (eine nah der Kuppe auf einem Plateau befindliche Höhlung, wo sich das zusammenrieselnde Regenwasser sammelt und durch ein Felsendach geschützt nicht leicht versiegt,) beschauen kann. Habichte, Falken und Käuze siedeln in den Klüften der Felsen und steigern durch ihr Gepfeife oder lautloses Umkreisen der Zacken den Eindruck des wildpittoresken Bildes. — Die Bruchhäuser Steine bestehen aus Porphyr mit grossen Bruchstücken der Grauwacke dazwischen, und zeigen alle Spuren einer vulcanischen Bildung; von der Gewaltigkeit der Eruption sprechen die Felsblöcke, die weit umher geschleudert und zerschmettert liegen.

Etwa zwei Stunden weiter in's Gebirge hinauf bringen uns nach der Pleister-Legge (Lei, Gestein,) und einem so schönen Wasserfall, als ihn eine Berggegend, die doch nur zweiten Ranges ist, bieten kann. Von Bruchhausen her führt ein anmuthiges Thal dorthin, durchrauscht von der kleinen muntern Elpe, von grünen Laubholzhöhen beschirmt, die nur selten in Felsparthien die steinernen Rippen ihres Baues durchscheinen lassen. Nur der, etwa in der Mitte des Weges liegende Ohlenberg macht eine Ausnahme und glotzt, nur am Fusse reich bewaldet, mit kahlem Schädel weit über die andern fort, wie ein verdriesslicher Alter, dass unter all den grünen Gesellen er allein noch im Mai mit Schneegebleichtem Haupte stehen muss. Das Thal verengt sich, die Strasse klimmt die Höhen hinan und läuft an ihnen unter dem Laubdach hin, unten rauscht über Schlacken und Gestein immer unruhiger ihre Funken spritzend die Elpe, zuletzt Schaumwellen sich nach reissend, wenn wir dem Getöse des Wasserfalls uns nahen. Nun seitwärts, eine Felswand tritt uns entgegen, eine andre neben uns, eine dritte dieser gegenüber, und ein starker über dem Mittelriff aus unzähligen Quellen und Zuflüssen zusammengerieselter Bach stürzt senkrecht eine Höhe von vielleicht 50 Fuss hinab, in eine Garbe von Wasserstralen zersplitternd, dann noch eben so tief über Trümmer und Absätze schäumend und aufdampfend. Wir stehen auf unsrer kleinen Terasse im feinen Dunstregen, betäubt von dem Getöse und Gezisch, geblendet vom auffahrenden Schaume; von allen Bergen rieseln und kollern Quellen, den fast nur als Staub



unten ankommenden Bach verstärkend und mit ihm der Elpe zueilend. Ueber dem Sturze einige hundert Schritt zurück liegt das Dörfchen Wasserfall, nur sichtbar, wenn wir die ganze Höhe erklimmen, um den Sturz aus der Vogelperspective zu betrachten; das Thal schliesst sich dort und streckt nur noch einen Büschel Polypenarme als Schluchten und Wege in die Berge aus, wie um sich anzuklammern in der Furcht, von dem Wasserstosse losgerüttelt zu werden.

Wir kehren über Gevelinghausen durch die Ostwiger Schlucht an die Ruhr zurück und sehen sie erst einen mächtigen Bogen krümmen, um jetzt ganz nach Westen zu strömen. Ein schönes Thal voll Gärten und Wiesen zwischen den auf beiden Seiten zurückweichenden Bergen und den Ufern führt uns nach Velmede, und zu dem Thore der Höhle, die von der Sage als Velleda's Wohnung bezeichnet wird. Die Velmeder Höhle, welche man fast an der Höhe des Berges über dem Städtchen durch eine weite Thorwölbung betritt, ist eine geräumige aus einem Bogen geschlagene Halle, so weit und Kirchenähnlich, dass sie jährlich eine Prozession umfasst und christliche Gebete in endlosem Gesumme und Brechungen durch die Klüfte irren, wo einst unsre Wodansgläubigen Väter, unter dem feuchten Gewölbe sich fester in ihre Bärenhaut wickelnd, nach dem Felsspalte starrten, aus dem die mächtige Drude hervortreten musste. Im Hintergrunde des Gewölbes senkt sich ein schwarzer Schlund fast senkrecht hinab, und hier mag Velleda, schauernd vorgebeugt, den Stimmen ihrer schlimmen Götter gelauscht haben; drunten flüstert und zischt es; man hört den Stein, den man in den heiligen Schlund wirft, hier, dort, zehn, zwanzig Mal anfahren und dann in die Gewässer plätschern, die unten aus zahllosen Ritzen zusammengesickeln und ihre heimlichen Wege unter der Erde ziehen. Ein muthiger Fabrikherr hat es unternommen, trotz der drohenden Wassertiefe und der schreckenden Zacken des Schachtes hinabzufahren und wir wissen nun, dass man unten durch eine Seitenkluft in eine Halle gelangt, weit grösser und prächtiger als die obere, hochgewölbt, mährchenhaft, mit Säulen, Candelabern, und grotesken Gestalten aus feuchtglänzendem Tropfstein; ob dem Frevler zürnend die Midgardsschlange und das Wolfungethüm Fenris erschienen, hat er nicht entdeckt, aber seine Beschreibung lässt unsre Phantasie ahnen, dass, wie in ihren Pyramiden die



zu Holz gedörrten Pharaone, hier die alten Asgardgötter, inkrustirt und zu Stein erstarrt, den tiefen Fall ihrer Grösse in den leise tropfenden Steinthänen beweinen. — Ein schmaler brocklichter Pfad, schlimmer als eine Leiter, führt aus der obern Höhle in eine Seitenkluft, welche in die geheime Werkstatt der Drude leitet, eine gemachähnliche Wölbung, klein, heimlich, mit spitzen Felszacken, die den Eingang bewachen, und schwarzen schmalen Spalten, die noch weithin im Berge sich verschlingen sollen; wir aber haben den heiligen Mistel nicht zur Hand und treten wieder an das Licht des Tages hinaus, das uns die sonst nicht hervorstechend schöne Gegend doppelt anmuthig nach der nächtlichen Wanderung macht. Die Bewohner des Dörfchens unten wissen noch manche Sage von dem „Hollenloch“ und seinen weisen Frauen, den Hollen, die es einst bewohnt und bald Glück, bald Unheil über Menschen und Saaten gebracht haben sollen. Sonst nimmt die deutsche Sage nur ein Wesen, Frau Holla, an, die ganz ähnlich jener Berahta, von der oben gesprochen wurde, über die Spinnerinnen und den Flachsbaue wacht, die es schneien lässt, wenn sie ihr Bett macht und die Federn fliegen, die zu Mittag als schöne weisse Frau in der Flut badet und verschwindet, und nur durch den Brunnen Sterbliche in ihre Wohnung kommen lässt. Dass aber die hohe Velleda gehaust habe in der Höhle von Velmede, ist eine Behauptung, deren Verantwortung die Sage übernehmen muss, welche sie aufstellt; wir wissen nur durch Tacitus' dürftige Notizen, dass sie, im Lande der Bructerer gebietend, auf einem Thurme wohnte, dass man wie ein höheres Numen sie verehrte, und ein Schiff ihr zum Geschenke die Lippe hinauf zog; wir sehen trotz des *mundium*, worin der Germane seine Weiber hielt, sie ein Bündniss zwischen Tencteren und dem Volke der *Colonia Agrippina* schliessen; aber wo sie in Einsamkeit, den Augen des Volkes entzogen, der Prophezie geheimnissvolle Gabe pflegte, ist so unmöglich zu bestimmen, wie das Wesen jener Gabe altgermanischer Frauen selbst, dem wir nur das an die Seite setzen können, dass ja noch heute fast allein den Frauen die Gabe des Hellsehens wird. — Die Chaussee führt durch das Ruhrthal, das Städtchen Eversberg zur Seite lassend, wo die schöne Ruine eines Schlosses der Grafen von Arnsberg uns mit ihrem runden Donjon und den hohen Fensternischen gern hinüberlocken möchte, nach



dem Städtchen Meschede, einem der schönsten Punkte des Süderlandes, aber sich fast aller Beschreibung durch den Mangel des charakteristisch Hervorstechenden entziehend; was hilft's zu sagen, das Thal hat angenehme Dimensionen, die Berge haben anmuthig wallende Formen, sind ausserordentlich schön bewaldet und reich an lieblichen Contrasten durch hochstämmiges und junges Laub- und Nadel-Holz — die Ruhr macht einen allerliebsten coquetten Bogen, die daran wie eine schmucke Dirne vor dem plätschernden Brunnen-Kübel stehende kleine Stadt ist blanker und reinlicher als gewöhnlich; an dem Ruhrufer entlang läuft eine der ebensten und schönsten Chausseen Deutschlands? Und doch sind dies die scheinbar geringen Mittel, durch welche eine der reizendsten Gegenden gebildet wird. Meschede ist ein Ort, in dem es schwer sein muss, traurig zu sein, so hell und freundlich und dem Auge wohlthuend tritt uns Alles entgegen; es ist der höchste Triumph des eigentlich Mittelmässigen, die Lorbeerkrone des im Grunde Unbedeutenden. Jedermann nennt diese Gegend eine paradiesische und mit Recht; dennoch lässt sich nichts daraus hervorheben, es gibt weder Felsen, noch Ruinen, noch bedeutende Bergformen; aber eine Klausen gibt es, am Berge nächst der Chaussee, die mit ihrem Thürmchen oder Glockenstuhl an der Fichtenwand eine gar reizende Wacht hält, und ihr Glöckchen über die darunter liegende Stadt schallen lässt, wenn dem armen Bruder die Lebensmittel ausgegangen sind, wo sich dann alles beeilt, ihn wieder zu verproviantiren. Ein angenehmer Spaziergang führt an der Klausen vorbei nach dem Gräflich Westphalschen Gute Laar, das inmitten seiner ausgedehnten Garten- und Parkanlagen, in der ohnedies schönen Lage am Ruhrufer eine neidenswerthe Besizung bildet. Unter Andre macht eine Reihe schwindelnd hoher lombardischer Pappeln hart unter dem Berghange und sich längs seiner Fichtenwand abschattirend, einen pittoresken, fast grandiosen Effekt. Bald auf dem rechten, bald auf dem linken Ufer laufend, zieht von hier die Chaussee über unzählige Brücken sich durch das immer malerische Thal, über frische Auen, an bekränzten Höhen vorbei. Dann verlässt sie die Gestade des Flusses, der rechts seitab strömt, führt an dem stattlichen ehemaligen Kloster Rumbeck her und zieht einen Berghang hinan bis zu dem Punkte, wo man in ein neues Stromthal hinabschaut, kaum glaubend, es sei der



herrliche Fluss da unten die jüngst verlassene Ruhr, wo vor uns das schöne Arnsberg wie in Stufen übereinander gesetzt die Giebel und Thürme, die Trümmer des Schlosses von seiner Bergeshöhe erhebt. Man muss hier, an dieser Stelle der Chaussee, wo sie wieder sich zu senken beginnt, stehen und hinüberschauen, wenn irgend ein seltenes Fest, wie der Besuch seines Königs, Arnsberg illuminirt. Dann leuchtet und glänzt es in den Anlagen des „Eichholz“, die vom Fusse des Berges bis zur Spitze hinauf terrassenförmig den ganzen Hang bedecken, wie Schwärme riesiger Leuchtkäfer nur mit geschmolzenem Smaragd die Haine Indiens füllen können; es ist, als wäre jede Staude, jeder Ast in tausend flammenden Blüten ausgeschlagen, als schwirrten sie neckend voll Muthwillen ihre Stralenpfeile einander zu und hielten sich wie Schilde dagegen die vergoldet aufblinkenden Blätter vor; wie aus dem Schlafe geweckt tost und gurgelt und rauscht um den Fuss des Zaubergartens die Ruhr und spiegelt das ganze Bild, das man für eine magische Täuschung, eine Phantasie Scheherasadens hält.

Arnsberg liegt auf dem Rücken einer Berghöhe, vor der die westwärts strömende Ruhr plötzlich gen Süden sich wendet, dann in einem grossen Bogen umkehrend wieder nördlich strömt, und wenn sie so die Stadt zur Halbinsel gemacht, nach Nordwesten weiter rauscht. Die Stadt ist zum Theil neu und schön und theilt sich in die untere und obere Stadt, wie sie vom rechten Ufer der Ruhr mälig die Höhe hinanklimmt, ihre letzten Häuser fast in die Baumschatten rückend, durch welche man die ohnedies höchst malerische Schlossruine noch malerischer zu machen gesucht hat. Es sind gewaltige Trümmer, diese Ruine, die breite Bergfläche wie ein Sattel den Rücken eines Riesepferdes überspannend, weit genug in ihrem Umkreis einem ganzen Lustwald Raum zu geben. Kaum wagt man, all die Trümmer für Fragmente eines Baues zu halten. Das Schloss wurde, von den alten Grafen von Arnsberg seit 1100 nach und nach ausgebaut, dann von den beiden letzten Churfürsten Kölns aus Bayerischem Hause, Joseph Clemens und Clemens August verschönert und erweitert; im siebenjährigen Kriege von dem Herzog von Braunschweig hart beschossen, ward es vor etwa einem halben Jahrhundert als unwiederherstellbar der Zerstörung überwiesen und das Material zum Bau öffentlicher Gebäude ver-





ALDENBURG am der RUTHE

*Isopalis & Kuno'sche*



herrliche Fluss da unten die jüngst verlassene Ruhr, wo vor uns das schöne Arnsberg wie in Stufen übereinander gesetzt die Giebel und Thürme, die Trümmer des Schlosses von seiner Bergeshöhe erhebt. Man muss hier, an dieser Stelle der Chaussee, wo sie wieder sich zu senken beginnt, stehen und hinüberschauen, wenn irgend ein seltenes Fest, wie der Besuch seines Königs, Arnsberg illuminiert. Dann leuchtet und glänzt es in den Anlagen des „Eichholz“, die vom Fusse des Berges bis zur Spitze hinauf terrassenförmig den ganzen Hang bedecken, wie Schwärme riesiger Leuchtkäfer nur mit geschmolzenem Smaragd die Haine Indiens füllen können; es ist, als wäre jede Staude, jeder Ast in tausend flammenden Blüten ausgeschlagen, als schwirrten sie neckend voll Muthwillen ihre Strahlenpfeile einander zu und hielten sich wie Schilde dagegen die vergoldet aufblinkenden Blätter vor; wie aus dem Schlafe geweckt tost und gurgelt und rauscht um den Fuss des Zaubergartens die Ruhr und spiegelt das ganze Bild, das man für eine magische Täuschung, eine Phantasie Scheherasadens hält.

Arnsberg liegt auf dem Rücken einer Berghöhe, vor der die westwärts strömende Ruhr plötzlich gen Süden sich wendet, dann in einem grossen Bogen umkehrend wieder nördlich strömt, und wenn sie so die Stadt vor sich hat, nach Nordwesten weiter rauscht. Die Stadt ist von Oben her und schön und theilt sich in die obere und obere Stadt, wie sie vom rechten Ufer der Ruhr mächtig die Höhe hinanklimmt, ihre letzten Häuser fast in die Baumschatten rückend, durch welche man die ohnedies höchst malerische Schlossruine noch malerischer zu machen gesucht hat. Es sind gewaltige Trümmer, diese Ruine, die breite Bergfläche wie ein Sattel den Rücken eines Riesenspferdes überspannend, weit genug in ihrem Umkreis einem ganzen Lustwald Raum zu geben. Kaum wagt man, all die Trümmer für Fragmente eines Baues zu halten. Das Schloss wurde, von den alten Grafen von Arnsberg seit 1100 nach und nach ausgebaut, dann von den beiden letzten Churfürsten Kölns aus Bayerischem Hause, Joseph Clemens und Clemens August verschönert und erweitert; im siebenjährigen Kriege von dem Herzog von Braunschweig hart beschossen, ward es vor etwa einem halben Jahrhundert als unwiederherstellbar der Zerstörung überwiesen und das Material zum Bau öffentlicher Gebäude ver-





ANSICHT VON DER BRÜCKE

Zeichn. v. M. Schmitt







wandt; aber die älteren Einwohner Arnsbergs reden noch mit Stolz von der Pracht und den grossartigen Verhältnissen ihres Schlosses: es gab einen Saal darin, in welchem vierspännige Wagen bequem wenden konnten; jährlich einmal zur Kirche umgeschaffen nahm er eine, gegen 6000 Menschen starke Prozeßion auf und, wie man sagt, ohne Gedränge. Man hat von der Höhe des Schlosses aus eine wunderbar schöne Aussicht; das enge Thal der Ruhr, uns gegenüber als schliessende Wand hochbewaldete Bergrücken; von der (südlichen) Spitze der Halbinsel segnet die Benediktiner-Abtey Weddinghausen auf die Stadt herab; unten die wirbelnde quecksilberne Ruhr, die blanken Häuser, die stäubende Chaussee. Zur andern Seite der Ruine, nach Westen hinaus, im lieblichsten Contrast mit dem jenseitigen Bilde, weite ruhige Wiesenflächen; der Blick nur durch ferne Höhen mild begränzt und gleich einer Silberschlange der im offenen Strale zitternde Fluss, sich leicht dahin windend und rechtsab wie ein glänzender Nebel am Horizonte verdämmernd. So ruht und träumt man sich in eine süsse Romantik hinein zwischen den Trümmern des Schlosses, zwischen seinen blühenden Stauden, deren Zweige um zerfallendes Gemäuer flattern, unter den schlanken Baumwipfeln, die mit einem grauen Thurme flüstern; der hat, nachdem all die alte glänzende Herrlichkeit von ihm abgefallen, sich ein neues bescheidenes Jägerkleid aus unvergänglichem Epheu angethan. Unser Fuss ruht auf Schutt, aus welchem wilde Anemonen spriessen, und lässt Kellergewölbe wiederhallen, welche der Sage harren, die sie mit den Geistern der alten zürnenden Grafen bevölkern wird, die schon jetzt die Stelle nicht geheuer macht, wo der alte Fehmgerichtsplatz im Baumhofe zur Seite des Schlosses in einen Garten verwandelt ist.

Die Geschichte nennt einen Hermann, den Enkel Hermann Billungs, als ersten Grafen von Arnsberg; den wildesten seiner Nachkommen haben wir oben kennen gelernt; der Enkel dieses streitbaren Friedrich, Graf Heinrich stiftete die Abtey Weddinghausen (Haus des Wittekind, wie die Sage etymologisirt) und bezog sie selbst als Layenbruder, um an dem Norbertiner-Orden zu sühnen, was sein Ahn an dessen Stifter gefrevelt. Gottfried III. ward Herzog in seiner Grafschaft und Marschall von Westphalen; ausserdem hatten die Grafen von Arnsberg das Recht des Vorstreits im Reichskriege zwischen Weser und Rhein, nachdem das



Herzogthum Westphalen an Churköln gekommen, für dessen Herrscher als geistlichen Fürsten eine solche Prærogative sich nicht ziemte. Mit Gottfried erlosch 1371 die Dynastie und das Erzstift nahm Besitz von ihrem Lehen. Churfürst Salentin von Isenburg beförderte am Ende des 16. Jahrh. die Erweiterung und Verschönerung der Hauptstadt, wo eine unter dem Titel von Landdrost und Råthen niedergesetzte Kanzlei die Verwaltung des Landes führte, bis der Lüneviller Frieden das Herzogthum Westphalen und die Grafschaft Arnsberg dem Hause Hessen-Darmstadt als Entschädigung zuwies. In Folge der Bestimmungen des Wiener Congresses nahm 1816 die Krone Preussen sie in Besitz.

Die Ufer der Ruhr behalten im Ganzen, wenn wir weiter hinab ihrem Laufe folgen, zur Rechten den Arnsberger Wald lassend, dann über Hüsten und Neheim gehend, wo die Gewässer der Mönne sich ihr vereinigen, den schon beschriebenen, freundlich milden Charakter. Nach vielen Windungen strömt sie endlich wieder ganz westlich, doch hinter Fröndenberg sich mit leiser Abweichung dem Süden zuwendend. Fröndenberg ist ein Frauen-Stift, die Staffage in einem Bilde der zartesten Lieblichkeit — Wiesenteppiche so sanft und grün wie ein Elfenthal, von einer zahllosen Viehheerde friedlich durchweidet, der Fluss wie ein springendes Kind, über tausend Kiesel rauschend, an grösseren Steinen artig Wellchen kräuselnd oder eigensinnig aufspritzend. Eine hübsche sonntäglich aussehende Brücke führt hinüber und vom Berghange jenseits steigt das Dorf amphitheatralisch bis fast an das Ufer nieder; überall lauschen freundliche Wohnungen hervor, die der Chanoinessen oben, nett und sittsam auf kleinen Flächen stehend, Gärtchen mit geschornen Buchenlaub und Centifolienbüschen zu ihren Füßen. Eine breite Treppe von behauenen Steinen führt über Terrassen den Berg hinan, bis zum stillen Kirchhofe und der höchst malerisch liegenden Kirche. Auch die umliegenden Berge schauen mit ihren milden Formen, ihrem üppigen frischen Baumwuchs fast kindlich drein und über dem Ganzen schwebt ein Hauch ländlichen Friedens, der nicht wiederzugeben ist, aber von dem sich Jeder angeweht fühlt, der von den Absätzen der Steintreppe seine Blicke über die Dächer und Gärten und Gebüsch, das ganze fröhliche Ensemble hat streifen lassen. — Der Weg führt uns, immer die Wiesen entlang, bis zur Hönne, die sich hier unter



Fröndenberg mündet, ein kregles Wässerchen, so kraus und zänkisch, wie ein englisches Hähnchen. Schreiten wir dies Nebenthal hinauf: wir kommen durch Menden und an seinem reizenden Romberge vorbei, in dessen Anlagen man ein schönes liegendes Christusbild bewundert, und sich der Täuschung hingibt, im Schatten der darüber neigenden Zweige die steinerne Brust auf und niederwogen zu sehen, — dann an dem Gute Rödinghausen — eine gute Strecke weiter an der majestätischsten Felswand in dem ganzen Strich dieses Kalksteingebirges, die 200 Fuss Höhe hat, her, und nähern uns so dem Klusenstein. Es ist eine gefährliche Wanderschaft; das Thal klemmt sich immer wilder und düstrer endlich zur engen Schlucht zusammen, die schmale Hönne rauscht pfeilschnell unten über kantige Felsbrocken, aufbrodelnd und Streichwellen über den Fussweg schleudernd, bis endlich aus tiefem Kessel uns das Gebrause und Schäumen einer Mühle entgegen stürmen. Hier ist die Fährlichkeit überwunden, eine kühne kuppige Felswand springt vor uns auf, drüber ragen die Ringmauern und Trümmer der alten Burg, aus der ein neueres Wohnhaus wie ein wohlhabiger Pächter einer alten Ritterherrlichkeit hervorlugt. Der Weg führt etwas seitab, durch's Gebüsch, zum Eingange der Höhle, die uns wie ein schwarzes Thor entgegengähnt. Das Gewölbe ist schön, und weit gespannt, eine kühne Architektonik; der erste Raum ist 200 Fuss lang. An Decke und Seitenwänden glänzen Stalaktiten von röthlicher Farbe und grotesken Formationen; an jeder Spitze ein graulich glänzender Tropfen der langsam fällt und die Höhle mit einem monotonen Geräusche einschläfert. Im Hintergrunde klaffen zwei dunkle Spalten auf, die man mit Fackellicht, scheu vor dem überall hervorsickernden Wasser, gebückt vor den wie Spiesse niederdrohenden Tropfsteinzapfen betritt, gebückt durchschreitet, endlich durchkriecht. Nach mühseliger Fahrt dämmert der Schimmer des Tages uns entgegen, wir stehen wieder in der Eingangshalle, ehe wir's gedacht und sind verwundert, einen Halbkreis beschrieben zu haben, während wir uns den Eingeweiden der Erde immer mehr zu nähern glaubten. Nehmen wir den Weg, nachdem wir aufgeathmet, über die Höhe, an den Mauertrümmern her, lassen uns einen frischen Trunk oben aus dem unergründlich tiefen Brunnen winden und schauen über das Gemäuer und die Fels-



kegel in den drunten gähnenden Schlund, um dessen Felsriffe und Burgruine, eintöniges Mühlengeklapper und düstre Wipfelschatten, eine Veit Webersche Sagenpoesie schwebt, wenn in der Dämmerung die grosse Reheverzehrende Ohreule Schufut sie umkreist. — Die Burg Klusenstein soll im Jahre 1353 von Gert von Plettenberg hier an der Gränze des Herzogthums zu Dienst der Grafen von der Mark erbaut sein. Durch Kauf kam sie später von einer Hand in die andre und befindet sich jetzt in Privateigenthum. Doch kommt schon 1275 eine Gräfin Mathilde von Isenburg und Klusenstein, später Abtissin von Metelen und Nottuln, vor. Die Sage kennt eine Mathilde, die Gemalin eines Ritters Eberhard von Klusenstein, der in den Kreuzzügen als Gefangener der Sarazenen schmachtet, während sein Feind, der schwarze Bruno, die Nachricht von seinem Tode verbreitet und um sein Weib wirbt. Sie aber entflieht dem Gehassten und dieser nimmt ihre Burg in Besitz bis Ritter Eberhard heimkehrt, die Feste erstürmt und in heissem Kampfe auf dem Burghofe den Räuber überwältigt und über die Ringmauer tief unten in den Abgrund schleudert.

Von Klusenstein führt das Hönnethal weiter hinauf nach dem Städtchen Balve, in dessen Nähe die Gegend weniger wild romantisch ist, aber ein ebenso merkwürdiges Monument diluvianischer Schöpfungskräfte in der Balver Höhle besitzt, — wie diese Gegend zwischen Ruhr und Lenne überhaupt einen auffallenden Reichthum an Grotten und Höhlen hat. Die bedeutendste mit der Klusensteiner ist die ältere Sundwicher Höhle. Man macht die Parthie nach Sundwich gewöhnlich von Iserlohn aus, einem freundlichen Städtchen, dem seine schon von einer mittelaltrigen Panzermacherzunft sich datirende Gewerbthätigkeit, die an den Bächen Baar und Grüne in Drahtrollen, Hammerwerken, Fingerhutmühlen, Bronze- und Nadelfabriken u. s. w. pocht, stampft und tost, einen fast Europäischen Namen gemacht hat, und das der Geburtsort unsres Historikers Dietrich von Steinen, und des berühmten Coriphäen der Georgia Augusta, des weiland Geheimen Justizraths Johann Stephan Pütter ist, wie aus seiner Selbstbiographie des weitern ausführlich zu ersehen. Von Iserlohn führt der Weg südöstlich, in die von Eisenwerken und Papiermühlen belebten Thäler von Sundwich, Hemer und des Westicher Bachs, wo die werkenden russigen Gnomen, die früher unter der Decke der Kalksteinflösse





KLUSENSTEIN.

C. J. Müller del.



kegel in den drunten gähnenden Schlund, um dessen Felsriffe und Burgraine, eintöniges Mühlengeklapper und düstre Wipfelschatten, eine Veit Webersche Sagenpoesie schwebt, wenn in der Dämmerung die grosse Reheverzehrende Ohreule Schufat sie umkreist. — Die Burg Klusenstein soll im Jahre 1353 von Gert von Plettenberg hier an der Gränze des Herzogthums zu Dienst der Grafen von der Mark erbaut sein. Durch Kauf kam sie später von einer Hand in die andre und befindet sich jetzt in Privateigenthum. Doch kommt schon 1275 eine Gräfin Mathilde von Isenburg und Klusenstein, später Abtissin von Metelen und Nottuln, vor. Die Sage kennt eine Mathilde, die Gemalin eines Ritters Eberhard von Klusenstein, der in den Kreuzzügen als Gefangener der Sarazenen schmachtet, während sein Feind, der schwarze Bruno, die Nachricht von seinem Tode verbreitet und um sein Weib wirbt. Sie aber entflieht dem Gehassten und dieser nimmt ihre Burg in Besitz bis Ritter Eberhard heimkehrt, die Feste erstürmt und in heissem Kampfe auf dem Burghofe den Räuber überwältigt und über die Ringmauer tief unten in den Abgrund schleudert.

Von Klusenstein führt das Hönneithal weiter hinauf nach dem Städtchen Balve, in dessen Nähe die Gegend weniger wild romantisch ist, aber ein eben so höchst interessantes Natur- als überaus schöner Schöpfungskrautgarten der Natur besitzt. — Wie diese Gegend zwischen Hebr und Henne überhaupt einen auffallenden Reichtum an Grotten und Höhlen hat. Die bedeutendste mit der Klusensteiner ist die ältere Sundwicher Höhle. Man macht die Parthie nach Sundwich gewöhnlich von Iserlohn aus, einem freundlichen Städtchen, dem seine schon von einer mittelaltrigen Panzermacherzunft sich datirende Gewerbthätigkeit, die an den Bächen Baar und Gräne in Drahtrollen, Hammerwerken, Fingerhutmühlen, Bronze- und Nadelfabriken u. s. w. pocht, stampft und tost, einen fast Europäischen Namen gemacht hat, und das der Geburtsort unsres Historikers Dietrich von Steinen, und des berühmten Coriphäen der Georgia Augusta, des weiland Geheimen Justizraths Johann Stephan Putter ist, wie aus seiner Selbstbiographie des weitern ausführlich zu ersehen. Von Iserlohn fährt der Weg südöstlich, in die von Eisenwerken und Papiermühlen belebten Thäler von Sundwich, Hemer und des Westicher Bachs, wo die werkenden russigen Gaomen, die früher unter der Decke der Kalksteinflösse





KLUSENSTEIN.









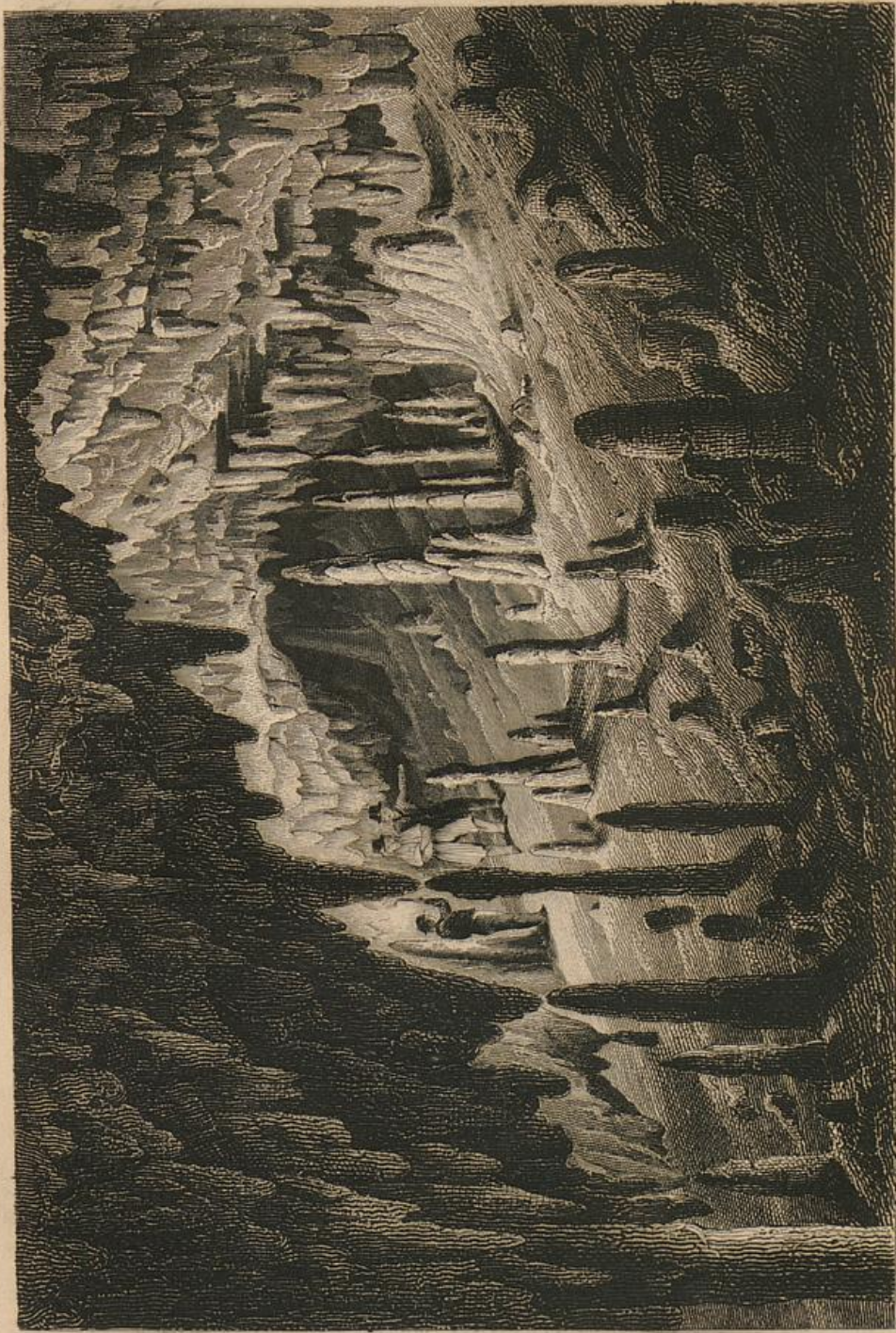
BUCHHÄNDELEREI  
ZU SUNDWICHEL.

Leipzig, d. Binders Kunst - Verlag









Geogr. u. H. Winkel

HEIDELBERG ZUM SUNDWICHER.

Leipzig, d. Bieder's Kunst-Verlag.







in den dunklen Schluchten gehaust, jetzt mit der Lichtsuchenden Zeit zu Tage aufgestiegen scheinen. Sundwich liegt wie unter und zwischen die Felsen geschoben; links von ihm die Höhe mit den zwei kleineren Grotten, seitwärts davon die grosse, seit einem Besuche des Kronprinzen im Jahre 1817 sogenannte Prinzenhöhle. Sie ist durch nachhelfende Arbeiten in den engsten Klüften leicht zugänglich gemacht und durch ein Eingangsthor geschützt. Ihre Länge vom Eingange bis zum erkundeten Ende mag mit den bald aufsteigenden, bald sich senkenden Windungen 1500 Fuss betragen; einzelne Räume haben mehr als 80 Fuss Länge und 30 Fuss Höhe; es sind schauerlich grandiose Hallen, in welchen das stille unbelauschte Leben des Gesteins über Nacht seine Tempel sich gewölbt hat: es sind schweigende verödete Cathedralen, von denen die Sage, dass um Mitternacht die Todten darin zur Messe gehen und ihre blauen Lichter entzünden; die Heiligenbilder, die Orgel, der Taufstein stehen umher, von der spukhaft regellosen Schöpfungslust, den *fancies* des Tropfsteins gebildet: nur die Beter sind fort, denn der Hahnenschrei ist hinübergedrungen aus den Gehöften des Dorfes. — „Die Natur, sagt eine Beschreibung, fährt noch immer fort an den Stalactiten zu schaffen; denn das aus der Decke rinnende Wasser bildet um sich kleine Röhren von einer flimmernden Kalkmaterie, die sich unter einander verbinden und scheidet auf dem Boden Ansätze aus, die sich den von oben kommenden nähern und so allmählig zu den wunderbaren Figuren zusammenschliessen. So bilden sich an einigen Stellen ganze Lager von crystallartigem Spath, der wie Schmelz blitzt, an andren Draperien und Festons wie Tücher und Franzen, die sich über einander schichten. Kurz, diese Höhle kann sich den Baumanns-, Biels- und Liebensteiner Höhlen an die Seite stellen.“ Wie die letztere durchströmt sie in einer Tiefe von 25 Fuss ein Bach, dessen kleine Wellen durch die zurückgeworfenen Fackelstrahlen dem Wanderer den blitzenden Gruss der geheimnissvollen Tiefe emporsenden. Die Höhle ist reich an fossilen Merkwürdigkeiten, z. B. an Schädeln und Knochen des grossen Hohlenbären.

Etwa 10 Minuten von der Sundwicher Höhle entfernt liegt das Felsenmeer; der Weg führt über eine Art Plateau, das rechts die Höhen des Balver Waldes begränzen; die Strasse ist etwas vertieft, steigt dann empor und plötzlich hebt sich wie eine



Springfluth, die im Weiterrauschen versteinert ist, aus dichtem Gebüsch die Wogenbrandung des Felsenmeers euch entgegen; eine tiefe Einsenkung des Bodens mitten in der Feldfläche umfaßt im Umkreise einer halben Stunde wirre wilde Massen von dunkelgrauen Felsen, die wie colossale Löwen sich übereinander geworfen haben und ruhen, oder schrof, wandsteil emporstehen. Steigt ihr hinunter in diese Walstatt der Natur, dann faßt euch ein seltsam, wunderbares Grauen an; ihr seht in den steilrechten Wänden, in den niedergeschmetteten Colossen, in den zackigen Rissen und Brüchen, wo wie durch Beilschläge sie auseinandergeklaut sind, das Wirken einer mehr als Titanenhaften Kraft; und dennoch diese Stille, diese Oede bei so viel Kraft, die wir sonst nicht ohne blutrothes lärmendes Leben uns denken können! Es liegt etwas Uebermenschliches, Spuckhaftes in dieser lautlosen Ruhe, die über den Werken der Gewalt schwebt, oder tief unten in der Hölle sich gebettet hat. Die Hölle ist der tiefste, der schauerlichste Grund dieses Felsenmeers, zu dem man eines Ariadnepadens bedarf, um sich hinein zu wagen durch das Labyrinth der Massen, die oft vielhäufig wie Cerberus-Ungeheuer in den Weg sich stellen, um die Gefahrdrohenden verschütteten Eisen-gruben herum, an tiefaufklaffenden Schlünden her. Es ist eine eng zusammen geklemmte Grotte, zu der ihr endlich gelangt; es gehört Muth dazu, den verlassenen Eisenschacht zu befahren, nur bis an den Rand der dunklen grundlosen Tiefe, die am Ende der Grotte vor euch aufgähnt; zerreibt nur ein kleiner Stein, verschiebt nur eine Kante der Felsstücke sich, dann malmt der ganze grausige Bau über eurem Haupte zusammen. Ich wüsste nicht, was an wüster Schreckbarkeit dem Felsenmeer an die Seite zu stellen wäre; aber wie immer hat auch hier die Natur mildernde Schleier sich über das zu fürchterlich starrende Antlitz geworfen; sie mag ihrem zagen Kinde nirgends einen Todtenschädel zeigen; sie steckt ihn in diesem ihrem Beinhaus hinter die üppige Vegetation, die mit Stauden und Kräutern und Moosen zu überdecken strebt, was sie erreichen kann. Um einzelne Felsstücke klammern sich mächtige Wurzeln und ziehen mit krausem Geäst an den steilen Wänden herunter, bis sie den Grund gefaßt haben, aus dem sie Nahrung für die oben auf dem Scheitel stolz und hoch prangende Buche saugen. — Das Felsenmeer ist nicht allein von der Natur gebildet; es ist ein nach allen Seiten und Tiefen





A. H. Payne sculp.

BILLSMITH

V. Schlickeum del.

*University of Bonn - Kunst- und Arch.-Mus.*



Springfluth, die im Weiterrauschen versteinert ist, aus dichtem Gebüsch die Wogenbrandung des Felsenmeers euch entgegen; eine tiefe Einsenkung des Bodens mitten in der Feldfläche umfaßt im Umkreise einer halben Stunde wirre wilde Massen von dunkelgrauen Felsen, die wie colossale Löwen sich übereinander geworfen haben und ruhen, oder schrof, wandsteil emporstehen. Steigt ihr hinunter in diese Walstatt der Natur, dann faßt euch ein seltsam, wunderbares Grauen an; ihr seht in den steilrechten Wänden, in den niedergeschmetterten Colossen, in den zackigen Rissen und Brüchen, wo wie durch Beilschläge sie auseinandergeklaut sind, das Wirken einer mehr als Titanenhaften Kraft; und dennoch diese Stille, diese Oede bei so viel Kraft, die wir sonst nicht ohne blutrothes lärmendes Leben uns denken können! Es liegt etwas Uebermenschliches, Spuckhaftes in dieser lautlosen Ruhe, die über den Werken der Gewalt schwebt, oder tief unten in der Hölle sich gebettet hat. Die Hölle ist der tiefste, der schauerlichste Grund dieses Felsenmeers, zu dem man eines Ariadnefadens bedarf, um sich hinein zu wagen durch das Labyrinth der Massen, die oft tieferhin wie Cerberus-Ungeheuer in den Weg sich stellen, um die Götterbedrohenden verschütteten Eisenruben herum, an tiefaufklaffenden Schlunden her. Es ist eine eng zusammen geklemmte Grotte, zu der ihr endlich gelangt: es gehört Muth dazu, den verlassenen Eisenschacht zu betreten, nur bis an den Rand der dunklen grundlosen Tiefe, die am Ende der Grotte vor euch aufgahnt; zerreißt nur ein kleiner Stein, verschiebt nur eine Kante der Felsstücke sich, dann malmt der ganze grausige Bau über eurem Haupte zusammen. Ich wüsste nicht, was an wüster Schreckbarkeit dem Felsenmeer an die Seite zu stellen wäre; aber wie immer hat auch hier die Natur mildernde Schleier sich über das zu fürchterlich starrende Antlitz geworfen: sie mag ihrem zagen Kinde nirgends einen Todtenschädel zeigen, sie steckt ihn in diesem ihrem Beinhaus hinter die üppige Vegetation, die mit Stauden und Kräutern und Moosen zu überdecken strebt, was sie erreichen kann. Um einzelne Felsstücke klammern sich mächtige Wurzeln und ziehen mit kraussem Geäst an den steilen Wänden herunter, bis sie den Grund gefasst haben, aus dem sie Nahrung für die oben auf dem Scheitel stolz und hoch prangende Buche saugen. — Das Felsenmeer ist nicht allein von der Natur gebildet; es ist ein nach allen Seiten und Tiefen





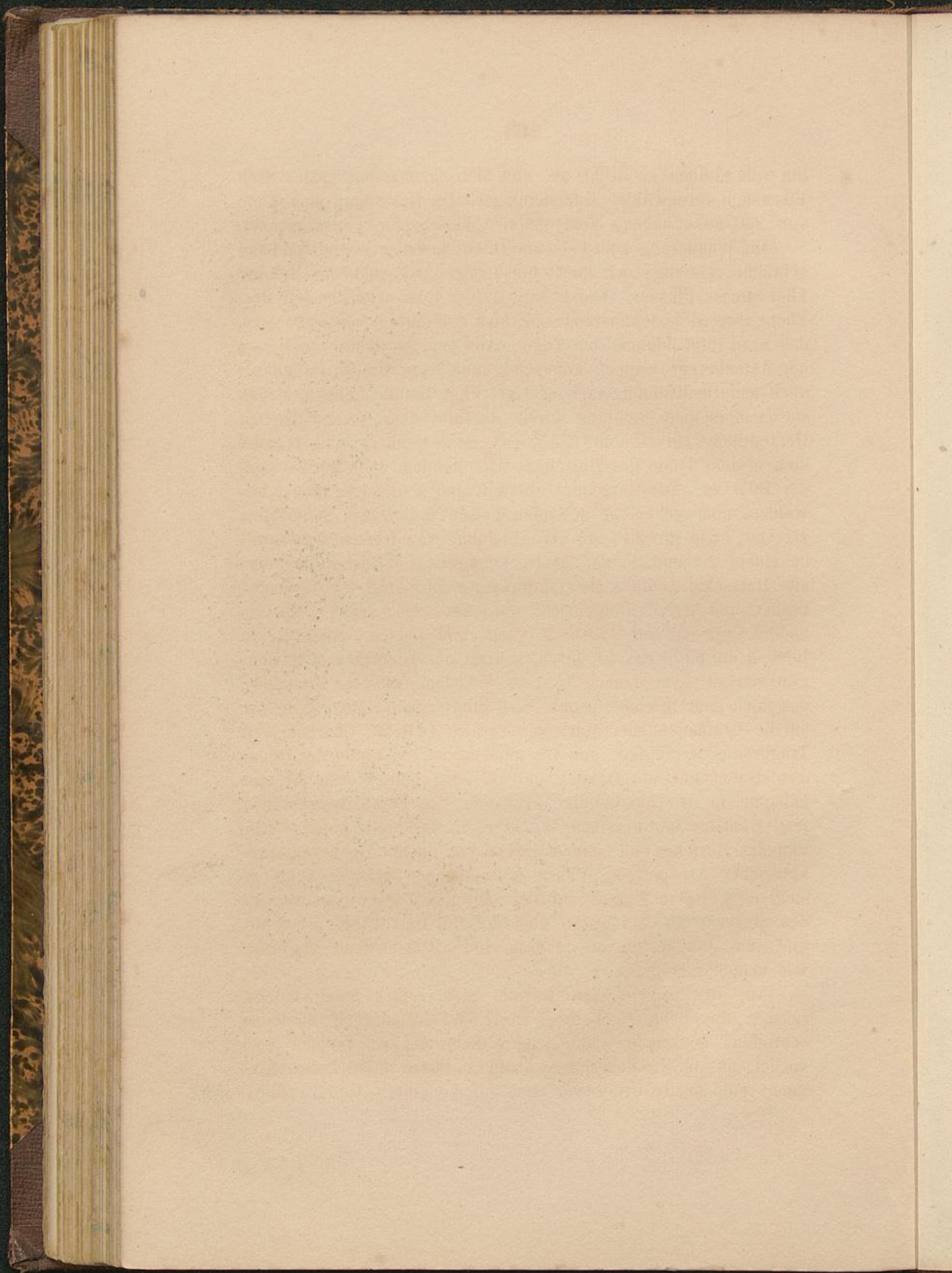
C. Schlickeum del.

BIELSMELLEN

A.H. Payne sculp.

*Engraving by A.H. Payne, Sculptor*







hin von Fluthen so wohl als von Menschenhänden später nach Eisenstein durchwühltes Kalksteinlager. Die Hölle mag eine Tiefe von 250 Fuss haben, vom obersten Felsensaume an gerechnet.

Die Wanderung zum Felsenmeer hat uns der Lenne zu nahe gebracht, als dass wir nicht hinabsteigen sollten in das schöne Thal dieses Flusses. Die Lenne ist der Ruhr was die Aar dem Rhein, ihre wildeste, unerzogenste, aber auch ihre schönste Tochter, das Kind ihrer blühendsten Tage. Aus dem südwestlichen Hange der Astenberger Kuppen kommend, und von der Quelle an bis nach anderthalbstündigem Lauf 1500 Fuss Gefälle habend, strömt sie in derselben Richtung durch die alte dem Westphälischen Herzogthum einverleibte Grafschaft Schmalenberg und wendet sich in dem Thale des Dörfchens Altenhudem nach Nordwesten, der Ruhr zu. Die Berge der obern Lenne sind hoch, meist bewaldet, aber selten in schroffen Felsen die nackten Steinribben zeigend, wie ihr sie auf der Abbildung von Bilstein sehet, das in einem Nebenthale der obern Lenne liegt. Bilstein ist eine alte Herrschaft, die viele Jahrhunderte ihre eigenen Dynasten besass und freies Stuhlgericht übte über ein weites Land bis an die Gränzen von Arnsberg, Mark und Siegen. Dietrich von Bilstein am Ende des 14. Jahrh. scheint der letzte seines Namens gewesen zu sein; danach kam es mit dem vereinten Fredeburg das noch jetzt Hessen-Bilstein, d. i. die Herrschaft Bilstein heisst, an die Grafen von der Mark und endlich 1445 an Churköln, als Träger des Herzogthums von Westphalen; an die Stelle der Dynasten traten nur die Drostten auf Bilstein, eine Würde die zum Erbamt in der Familie der Freiherrn von Fürstenberg wurde; jetzt Domaine und Forsthaus blickt es in das breite sonnige Thal und das Dörfchen an seinem Fusse mit einem Air heruntergekommener Aristocratie; Thurm und Wappen prangen noch, es steht noch festen Fusses auf der schroffen Burgprärogative, die den Stürmen der Zeit trotzt; aber die alte Herrlichkeit ist dahin, und sein Jungherrnthum ist grau und altersschwach geworden wie manches andre.

Aus der Gegend von Bilstein sich weiter hinabwindend, rauscht die Lenne bei dem Dörfchen Gräfenbrück an einer schroffen, senkrecht aufsteigenden Felswand am rechten Ufer vorbei; das ist die Peperburg; an ihrem Fusse gähnt hohen Eingangs eine düstre Grotte vor euch auf, von ihrem Gipfel erblickt



ihr die hellste, die reizendste Landschaft. Trümmer liegen oben, der Schutt einer starken Burg, von der Zeit gebrochen, wie die einige tausend Schritt seitwärts liegende Burg zu Borchhausen. Eine andre Trümmer blickt von jenseits Elspe herüber, darunter dies freundliche Dorf selbst aus seinen Laubholzwipfeln und Gärten. Alle drei waren einst Burgen des mächtigen Geschlechts der Voigte von Elspe, das seinen Ursprung von Karl dem Grossen herleitete; auf der Peperburg kommt um's Jahr 1338 ein Burgmann Hermann Peypersack vor; 500 Jahre später hat man Schatzgräberei in den Kellern des verschollenen Geschlechts angestellt, um mit der Wünschelrute ein Goldkalb zu entdecken. — An Gräfenbrück vorbei, wo die drei Thäler der Aspe, Veischede und Lenne in einem geschlossenen Rundbilde ihren unvergleichlichen Reiz entfalten, führt die Strasse an altbewaldeten Wänden und hohen Felsen her, und an dem rasch voran rauschenden und plätschernden Strome entlang, der sich zu sputen scheint, als könn' er nicht früh genug all seine Mährchen und Elementargeheimnisse und Herrlichkeiten der fernen Ruhr erzählen, wie ein beschenktes Kind, das seiner Mutter seine Freude zu zeigen läuft. Da kommt von der linken Seite, unter dem freundlichen Bamenohl mit seinen zwei alten Rittersitzen, die Bigge auf ihn zugestürmt und schwatzt und gurgelt, aber die Lenne rauscht weiter und hört sie nicht; sie weiss ja, was sie zu erzählen hat; etwa von Attendorn, an dem sie vorübergekommen, die alte Geschichte vom Glockengiesser, der seinem Gesellen, den dreisten Vollender des gefährlichen Gusses, mit den Worten: was hast du gethan, du Bestia! eine Kugel durch den Kopf jagte, worauf man dem Mörder das Haupt abschlug; \*) oder andre Mährchen aus den Ruinen, aus den Bergen und den Klüften, wie ihrer die Lenne viel schönere weiss. Hat doch die Lenne einst den leibhaftigen Satanas über sich her nach Westphalen hinein fliegen sehen, einen Sack voller Adligen unter dem Arm, so voll, dass über der Mark und dem Hellweg einzelne herauspurzeln, über dem Münsterlande aber der Sack birst und sie alle herunterfallen, die von Schlügel, von Schade, de Gryper, de Byter, dat Strik, de Peppersack, Waschenning, Springsinsleben oder Ziegenbart, Supetut, de Onbeschey-

---

\*) S. Grimm's d. Sagen I. 190.



dene, Springerus Rodenstert, Schnapümme, Schudüvel, de Duivel, Jagetho, Packstroh und wie alle die Ehrennamen heißen, welche die Naivität des 14. Jahrh. für seine ritterlichen Beherrscher erfand. —

Wenn die Lenne durch ein erweitertes Thal an dem 1759 Fuss hohen „heiligen Stuhl,“ einer früher als Wallfahrtsort von unermüden Gläubigen oft erklommenen bewaldeten Kuppe vorübergeströmt ist, führt sie zu dem wie in abgeschlossenem Waldgrunde liegenden Dorfe Lennhausen, einer höchst romantischen Parthie durch seine Burgruine, seine Eichengruppen, seine am Walde über dem Ort hängende Kapelle, die wie ein getreuer Eccard warnend an dem Pfade in die wilde Berg- und Waldeinsamkeit steht. Einzelne Höfe und Güter beleben von Lennhausen an die weiteren Ufer; bei dem Dorfe Rönkhausen zieht die Chaussee nach Arnsberg von dem rechten Gestade unsres Flusses die Höhen des Homertgebirges hinan, auf dem in der Nähe von Lenscheid, wo die Sage ein versunknes Grafenschloss weiss, in der „wilden Wiese“ der Schomberg von seinem 2015 Fuss über der Meeresfläche erhabenen Gipfel die weiteste und schönste Aussicht unsres ganzen Landes bietet. — Wir aber folgen dem Strome, an seiner rechten Seite, an den näher und dichter jetzt das Thal eindämmenden, an Höhe die Berge des Rheins weit überragenden Wänden her, die mit violetter röthlich schimmernder Haide sich bekleidet haben, worüber wie wildgeworfene Schnüre die gelben sich schlängelnden Pfade laufen; nur das Haupt deckt ihnen der wogende grüne Waldschleier, der das ganze linke Gestade einhüllt. Auf Pasel, das rechts seine Strohdächer im Eichengebüsche versteckt, folgt links Schwarzenberg, das mächtige ehrfurchtgebietende Schwarzenberg, vor dem der Fluss in rascher Wendung zur Seite weicht, um es dann schützend und vertheidigend wie ein treuer Ministeriale fast zu umkreisen.

Eine ungeheure Felswand dämmt sich vom linken Ufer her dreist, weitvorschreitend in das Bette des Flusses, der gehorsam seinen Bogen um die übermächtige Steinwehr schlagen muss, dass sie zur Halbinsel wird; auf der hohen Spitze der Wand ragt, halb in Trümmern, halb zu einer Försterwohnung restaurirt, mit verwitterten Mauern und Thürmen und neueren Ziegeldächern das alte Schwarzenberg empor und lockt zum Erklimmen des steilen



Pfades bergauf, obwohl es im Innern euch nichts zu zeigen hat, als die alterthümliche Kirchengrosse Küche mit den hohen Bogenfenstern, dem gewaltigen Kamin, der altromantischen Wendelstiege in der Ecke und dem Schmuck des Jagdgeräths an den Wänden, wo Hirschgeweihe als seine Träger prangen. Schwarzenberg gegenüber streckt das andre Ufer ebenfalls einen Arm aus, und beide bilden so ein Felsgewinde, dem die Lenne zögernd sich naht, als bange ihr vor all den Krümmungen und Schmiegun- gen. Die beste Aussicht auf diese schönste Strecke des Flusslaufes gewährt die schwindelnde Höhe des Krop oder Graf „Engelberts-Stuhl“, ein Sitz, den die Natur an der Kante eines hohen Felsen anbrachte, von wo herab man die Lenne tief unter sich fünfmal in neuer Windung aufglänzen sieht. Es ist ein herrliches Landschaftsbild, das der Blick von diesem Lieblingsplatze Engelberts von der Mark überschweift, nach Osten bis an die Höhen der Homert, während uns im Rücken nach Westen und Südwesten das Ebbegebirge seine blauen Giebel aufreckt; den Fluss hinunter hemmt das Auge der hohe Hemberg; unten, eine kurze Strecke über Schwarzenberg bildet sich die lieblichste Staffage in dem alten Dörfchen Pasel; zwei Burgruinen liegen an beiden Seiten des Schlosses und der Lenne in tiefem Wald- und Ackergrunde, wie die Sage will, durch eine Höhle unter dem Strome her in alten Zeiten verbunden. Die Burg Schwarzenberg wurde 1301 durch Rütger von Altena, den Truchsess Eberhards II. von der Mark auf Geheiss seines Lehnsherrn erbaut, worauf später die Burgmannshäuser, die es wie *forts détachés* decken, jene beiden Ruinen entstanden. Durch Kauf kamen seit 1661 die Freiherrn von Plettenberg in ihren Besitz, bewohnten sie lange und nahmen oft ihren Namen an. — Ein Arm des Ebbegebirges trennt Schwarzenberg von dem nordwestlich eine Strecke unter ihm liegenden Städtchen Plettenberg, das an der Vereinigung der fruchtbaren Thäler der Else, Oester und Grüne „platt am Bracht“ oder Berg liegt und seinen Namen davon ableitet. Der mittelaltrige Stolz Plettenberg's, die neun Thurmspitzen der Kirche, die 1345 der Lütticher Bischof Engelbert von der Mark erbaute, die sieben Thürme der Ringmauern, die hochzinnige Burg des Geschlechts von Plettenberg und seine Burgmannshäuser sind gebrochen und haben den bescheidenern Anlagen der Eisenhämmer, der Papierfabriken, der Industrie weichen müssen, die jedoch ohne lebhaften Betrieb sind;





ESCHWALDENBERG.



Pfades bergauf, obwohl es im Innern euch nichts zu zeigen hat, als die alterthümliche Kirchengrosse Küche mit den hohen Bogenfenstern, dem gewaltigen Kamin, der altromantischen Wendeltreppe in der Ecke und dem Schmuck des Jagdgeräths an den Wänden, wo Hirschgeweihe als seine Träger prangen. Schwarzenberg gegenüber streckt das andre Ufer ebenfalls einen Arm aus, und beide bilden so ein Felsgewinde, dem die Lenne zögernd sich naht, als bange ihr vor all den Krümmungen und Schmiegun- gen. Die beste Aussicht auf diese schönste Strecke des Flusslaufes gewährt die schwindelnde Höhe des Krop oder Graf „Engelberts-Stuhl“, ein Sitz, den die Natur an der Kante eines hohen Felsen anbrachte, von wo herab man die Lenne tief unter sich fünfmal in neuer Windung aufglänzen sieht. Es ist ein herrliches Landschaftsbild, das der Blick von diesem Lieblingsplatze Engelberts von der Mark überschweift, nach Osten bis an die Höhen der Homert, während uns im Rücken nach Westen und Südwesten das Ebbegebirge seine blauen Giebel aufreckt; den Fluss hinunter hemmt das Auge der hohe Hemberg; unten, eine kurze Strecke über Schwarzenberg bildet sich die lieblichste Staffage in dem alten Hörtens Felsen, zwei Thürme liegen an beiden Seiten des Schlosses und der Felsen ist mit Wald- und Ackergründe, wie die Sage will, durch eine Brücke unter dem Strome her in alten Zeiten verbunden. Die Burg Schwarzenberg wurde 1301 durch Rütger von Altena, den Truchsess Eberhards II. von der Mark auf Geheiss seines Lehensherrn erbaut, worauf später die Burgmannshäuser, die es wie *forts detaches* decken, jene beiden Ruinen entstanden. Durch Kauf kamen seit 1661 die Freiherrn von Plettenberg in ihren Besitz, bewohnten sie lange und nahmen oft ihren Namen an. — Ein Arm des Ebbegebirges trennt Schwarzenberg von dem nordwestlich eine Strecke unter ihm liegenden Städtchen Plettenberg, das an der Vereinigung der fruchtbaren Thäler der Else, Oester und Grüne „platt am Bracht“ oder Berg liegt und seinen Namen davon ableitet. Der mittelaltrige Stolz Plettenberg's, die neun Thurmspitzen der Kirche, die 1345 der Lüneburger Bischof Engelbert von der Mark erbaute, die sieben Thürme der Ringmauern, die hochzinnige Burg des Geschlechts von Plettenberg und seine Burgmannshäuser sind gebrochen und haben den bescheidenen Anlagen der Eisenhämmer, der Papierfabriken, der Industrie weichen müssen, die jedoch ohne lebhaften Betrieb sind;





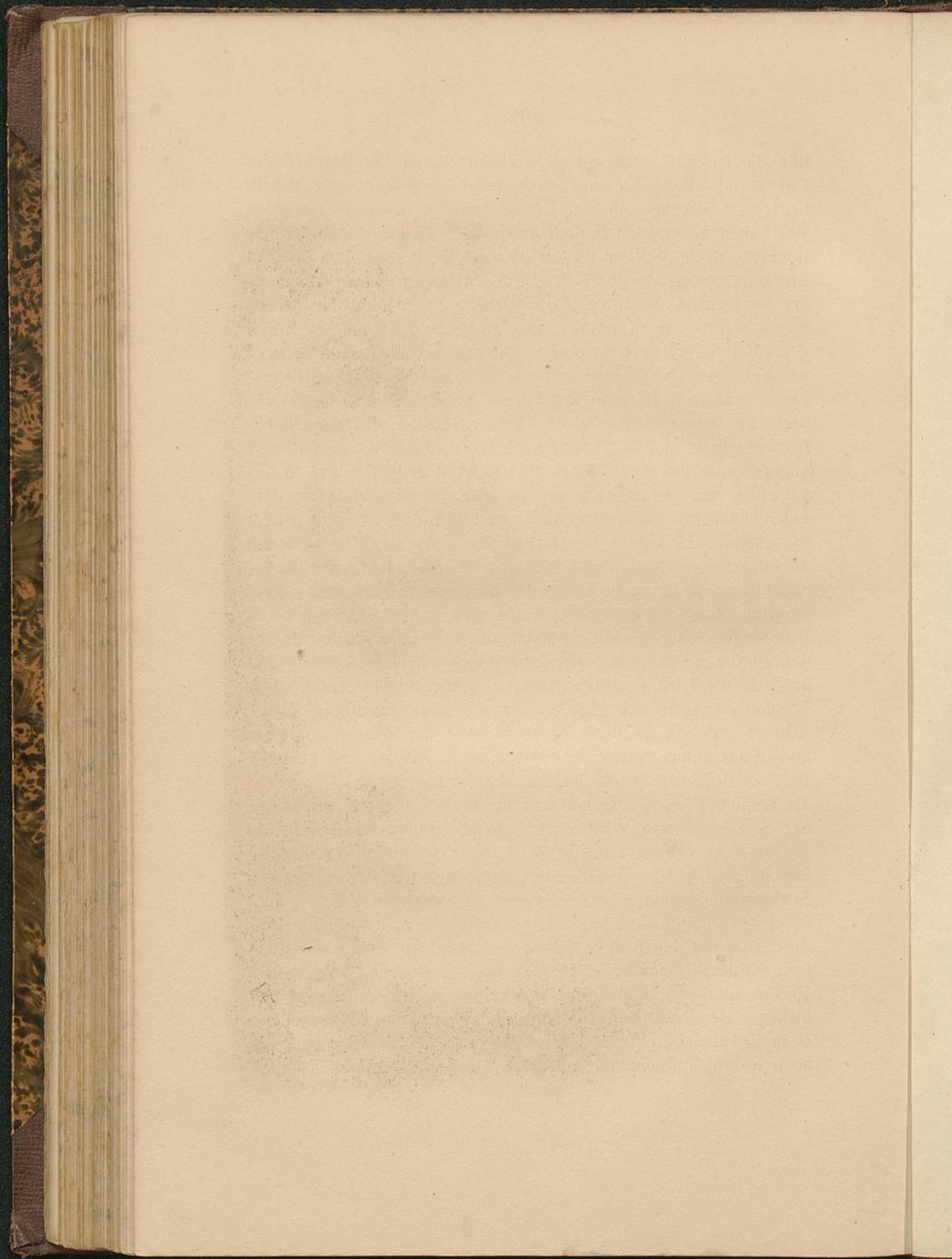
All. Payne sculp.

Lithogr. d. Engl. K. A. Andalt

C. Schiller sculp.

SCHWABENHAINBERG.







nur die Kirche, jetzt mit drei Thürmen und der Burghof des Kobbenrod - Hauses mahnt noch an die alte Zeit. Plettenberg liegt eine Strecke von der Lenne entfernt in einem reizenden von hohen bewaldeten Bergen umgebenen Thalkessel; in seinem Rücken, nach Westen zu, ist eine Kapelle mit dem kleinen Glockenthurm grade so hoch einen Waldhügel hinangeklommen, um die lachend anmuthige Landschaft von da herab mit seinem Segen besprechen zu können; eine reichere Sicht bietet die Spitze der unfernen Molmert. In einem geräumigen Thale, um Waldberge und Felswände, von denen herab jede Regenzeit rauschende Giesbäche sendet, an Dörfern, Rittersitzen und Ruinen her, durch eine herrliche, immer wechselreiche Gegend voll der schönsten Bergformen windet sich die Lenne nach Werdohl hinab, wo die Fesse mündet und ihr freundliches Seitenthal dem Blicke auf Waldgegenden mit Hammerwerken und wohlhabenden Gehöften darunter öffnet; Werdohl gegenüber, am linken Ufer, liegt in wilder Einsamkeit auf einem Berge Pungelscheid, das Haus, worin Theodor I. von Corsica geboren. Das Thor und mehrere Trümmer stehen noch; im Umkreise der Burg, ihrem Thore nah, liegt ein Bauerhaus, über dessen Thüre man ein altes Wappen der Familie Neuhoff eingemauert findet, die seit 1465 als Nachfolger des älteren Geschlechts derer von Pungelscheid hier hauste und unten in Werdohl ein Drostenhause zu ihrer Aufnahme hatte. Von Werdohl wandern wir, links hinter uns das romantische Ebbegebirge mit den Quellen der Volme und der Wupper, mit der 2045 Fuss hohen Nordhalle lassend, nach Altena, dem grössten Orte der Grafschaft Mark, der sich in einer Länge von  $\frac{3}{4}$  Stunden am rechten Ufer der Lenne und im Thale der Nette um seinen Schlossberg hinzieht. Ein überraschend schönes Landschaftsbild — ihr mögt von einer der Brücken, die den Fluss überjochen, zu den blühenden Gärten der hohen Berghänge und der imposanten Schlossruine hinauf, oder von einer der umgebenden Höhen hinabblicken auf die drei Stadttheile, die Freiheit, das Mühlendorf, die Nette, mit den langen Reihen ihrer saubern glänzenden Häuser, auf die Wiesenufer des Flusses, die romantischen Anlagen des „Hühngraben“, und die überall versäeten Drahtrollen und Fabriken. Den schönsten Anblick auf die verwitterten Thürme der Burg gewährt die Berghöhe, welche man die Kluse nennt; wie noch wahrhaft erscheint euch da die alte Feste auf ihrer „Wulfs-



egge“, die ganze Gegend liegt vor euch, von dem die alte Reimchronik von Altena singt:

Man sieht hier lauter Berg und Thal,  
 Die Bäume stehen hier ohne Zahl,  
 Das schönste Wasser quillt herfür,  
 Die meisten habens vor der Thür.  
 Wan es kömpt in die Meyen Zeit  
 Sicht man daran seine Lust und Freudt,  
 Die Bäume die blühen, die Vögel singen,  
 Das thut in Berg und Thal erklingen;  
 Es gibt hier Vögel mannigerley,  
 Feldhüner sein auch woll' dabey,  
 Hirsche, Rehe und wilde Schwein  
 Sind mehr als uns beliebig sein u. s. w.

Die Kapelle, wovon die Kluse ihren Namen führt, eine Stiftung des Grafen Engelbert von der Mark zu Ehren Sankt Margaretha's und Barbara's ist verschwunden; nur der nahe Brunnen des Eremiten Einhard sprudelt noch, wenn auch ohne die geheimnissvolle Wirkung, von der Steinen erzählt und die einst am Ostermontage eine grosse Prozession hinaufführte.

Auf der Burg selbst bemerkt man eine älteste Bauparthie, mit dem südöstlichen Thurme und eine neuere, die nordwestliche Seite; ausserdem zeigt man das Burgverliess und den 300 Fuss tiefen Schlossbrunnen. Der grosse Thurm diente zuletzt zu Gefängnissen; im vorigen Jahrhundert hatte das Schloss noch seinen Commandanten und eine kleine Besatzung. Als Erbauer Altena's nennt die Sage zwei Söhne des berühmten Römergeschlechts der Ursini, welche von Kaiser Otto III. das Land um Lenne und Wupper gekauft und auf der Wulfsegge da ein Schloss gebaut haben sollen, wo Schutz suchend ein Haselhuhn auf und in des einen Römers Schoos geflattert sei. Der Graf von Arnsberg habe die Feste seinen Marken all te na genannt, aber ihre Mauern schon zu hoch und fest gefunden, um mehr thun zu können, als ihr durch seine verspottete Beschwerde den Namen zu geben. Später sollen beide Brüder das Schloss Altenberge an der Dhün erbaut haben und die Stammväter der Häuser Mark und Berg geworden sein. Die Geschichte nennt sie Adolph und Eberhard, leitet aber ihren Ursprung von Hermann, dem ersten Grafen vom Berge und Altena, der schon 967 in der Stiftungsurkunde von Geresheim vorkommt, oder von den





ALTENA an der LENNIE.

*Leipzig, durch Sievert-Verlag*



egge“, die ganze Gegend liegt vor euch, von dem die alte Reimchronik von Altena singt:

Man sieht hier lauter Berg und Thal,  
 Die Bäume stehen hier ohne Zahl,  
 Das schönste Wasser quillt herfür,  
 Die meisten habens vor der Thür.  
 Wan es kömpt in die Meyen Zeit  
 Sicht man daran seine Lust und Frendt,  
 Die Bäume die blähen, die Vögel singen,  
 Das thut in Berg und Thal erkliagen,  
 Es gibt hier Vögel mannigerley,  
 Feldhüner sein auch woll' dabey,  
 Hirsche, Rehe und wilde Schwein  
 Sind mehr als uns betheilig sein u. s. w.

Die Kapelle, wovon die Kluse ihren Namen führt, eine Stiftung des Grafen Engelbert von der Mark zu Ehren Sankt Margaretha's und Barbara's ist verschwunden; nur der nahe Brunnen des Eremiten Einhard sprudelt noch, wenn auch ohne die geheimnissvolle Wirkung, von der Steinen erzählt und die ein am Ostermontage eine grosse Profession hinaufführte.

Die Burg selbst besteht aus einer alten Hauptthür, mit dem schmalen Thore und mit einem, in westliche Seite, zu beiden Seiten von dem Berggraben und den 300 Fuss tiefen Schlossgraben. Der grosse Thurm diente zuletzt zu Gefängnissen; im vorigen Jahrhundert hatte das Schloss noch seinen Commandanten und eine kleine Besatzung. Als Erbauer Altena's nennt die Sage zwei Söhne des berühmten Römergeschlechts der Ursini, welche von Kaiser Otto III. das Land um Lenne und Wupper gekauft und auf der Wulfsegge da ein Schloss gebaut haben sollen, wo Schutz suchend ein Haselhuhn auf und in des einen Römers Schoos geflattert sei. Der Graf von Arnsberg habe die Feste seinen Marken all te na genannt, aber ihre Mauern schon zu hoch und fest gefunden, um mehr thun zu können, als ihr durch seine verspottete Beschwerde den Namen zu geben. Später sollen beide Brüder das Schloss Altenberge an der Dann erbaut haben und die Stammväter der Häuser Mark und Berg geworden sein. Die Geschichte nennt sie Adolph und Eberhard, leitet aber ihren Ursprung von Hermann, dem ersten Grafen vom Berge und Altena, der schon 967 in der Stiftungsurkunde von Geresheim vorkommt, oder von den





ALTENA an der LENNE.

Leipzig, durch Kunst-Verlag.







Grafen von Teisterbant und Cleve ab. Man setzt die Erbauung oder wahrscheinlicher Erneuerung von Altena durch Adolph I. und Eberhard in das Jahr 1108; die von Altenberge muss kurz darauf Statt gefunden haben, wenn nicht diese Burg der viel ältere Stammsitz des altfränkischen Geschlechts der Grafen von Berge war, von dem Altena und Mark eine Nebenlinie ist; wir sehen nämlich bald nachher beide Brüder in den Besitz der zwei Burgen sich theilen und Eberhard, nach einem Heereszuge gegen Brabant, zerknirscht über das vergossene Blut, von seiner Burg und aus seinem Lande verschwinden, bis ihn, den Pilger nach Sankt Jago di Compostella und zu den Gräbern der Apostel in Rom, endlich ein Zufall als Hirten der Säue des Fränkischen Klosters Moribund wiederfinden lässt. Eberhard wird darauf mit Adolph der Stifter der Abtei Altenberge. \*) Jedenfalls ist das Schloss Altena das Stammhaus des mächtigen starken Geschlechts durchweg ritterlicher und ruhmreicher Grafen, welche über das schöne Gebiet der Westphälischen Mark herrschten und es so bald mit den ihnen zufallenden Besitzungen von Cleve, Berg, Jülich und Ravensberg verbanden, dass sie eine der mächtigsten Dynastien Deutschlands wurden und ihre Töchter auf dem Throne von Frankreich sahen. Seit Adolph III. vertauschten sie den Namen von der Mark mit dem von Altena; Mark ist ein Rittersitz in der Nähe von Hamm, den Adolph III. dem Besitzer Rabod sammt seinem Wappen abgekauft haben soll, weil seit dem Frevel des verwandten Friedrich von Isenburg ihm der Name und die rothe Rose im goldenen Schilde des gemeinsamen Ahnherrn befleckt geschienen. Seitdem (1226) war das Wappen der Mark drei gewürfelte Balken. Engelbert II. ward durch seine mit grosser Pracht zu Hamm gefeierte Vermählung mit der Erbtöchter Mechtild von Arenberg Graf von der Mark und Arenberg und Burggraf zu Köln. Ebenso kommt durch die Clevische Erbtöchter Margarethe unter ihrem Sohne Adolph V., der aus Liebe zu der schönen Margarethe von dem Berge auf seine Inful von Münster und das Pallium von Köln resignirt, Cleve an das Haus Mark. Im Jahre 1609 erlischt endlich die Dynastie und seitdem hat die Mark dem Hause Brandenburg gehört, und Friedrich Wilhelm III.

\*) Siehe das weitere bei von Steinen und in dem interessanten Werke von Montanus (von Zuccalmaglio.): Die Vorzeit u. s. w. II. Solingen 1837 — 1839.



hat ihr sein königliches Wort gegeben, dass sie nie seinem Scepter entrissen werden soll.

Unter Altena bis zu dem Gehöfte: die Grüne, verengert sich das Lennethal und wird immer reicher an den schönsten, interessantesten, grandiosesten Parthien; bei der Grüne ragt auf einer steilen hohen Bergwand ein eisernes Kreuz empor, mit Inschriften zur Erinnerung an die Freiheitskämpfe, auf den vier Flächen des starken Sockels; unter ihm am Ufer rauschen, tosen und sprühen die Fabriken; gewaltige Felswände, freundliche Häusergruppen spiegeln sich im Flusse, der Thurm von Letmathe und sein Rittersitz taucht vor euch auf in dem schönsten aller Thäler, senkrecht stehen am rechten Gestade zwei Steincolosse von 150 Fuss Höhe, den schroffen Bergen des linken Ufers gegenüber; man nennt sie Mönch und Nonne und findet eine schmale Grotte in dem letztern. Unterhalb Letmathe, am Saume eines weiten Bergkessels steht auf kühner Höhe eine feste Bauerwohnung, deren Fenster den herrlichsten Anblick auf den Fluss gewähren; die Lenne durchfließt unten das geräumige Thal von Letmathe, Genna und Oestrich und sendet Arme seitwärts, um Mühlen und Metallfabriken zu treiben, die unter Baumgruppen versteckt nur hie und da mit einzelnen weissglänzenden Landhäusern sichtbar werden, umher Aecker, Fluren oder verwitterte Felsenmassen, und über den grauen Klippen oder dem frischen Baumgrün wirbelt der Rauch empor, den schwarz, wolkenhaft geballt, die hohen Röhren der Essen emporsenden.

Endlich nach einer Fahrt von drei Stunden trägt euch die steinerne Bogenbrücke über die Lenne an's linke Ufer, nach Limburg, und ihr steht in einer Gegend, deren Reize zu beschreiben ein vergeblich Unternehmen wäre. Die Landschaftsparthie von Altena bis Hohensyburg ist das Paradies Westphalens; es sind zwei Kleinode, zwei Edelsteine, jene Punkte, welche der Silberreifen der Lenne einfasst, welchen dunkle Blätter aus dem Buche alter Historie als Folien untergelegt sind. Eine Gegend wie diese kann nicht beschrieben werden, weil sie wie Musik auf uns wirkt, durch alle Poren des Gemüths auf alles Seelenleben eindringend und es in jeder Regung erfassend; dies Ausathmen von Musik einer schönen Natur ist es, was man den unnennbaren Reiz einer Landschaft nennt, was man Zauberhaftes darin fühlt, das unsrer festesten Individualität wie mit einer verschwimmen-



den Auflösung und Hingabe an die Natur droht. Das Betrachten von Werken der Kunst kann ermüden, wie der Gedanke ermüdet; sie heischen ein intellektuelles Arbeiten der Seele; die Natur ermüdet nie, denn sie bewirkt ein wollüstig Sich-schaukeln des gesammten Seelenlebens wie auf den Harmonienwogen der Musik. Die Weisheit der Kindeseinfalt, die Poetenintuition der Sage hat zuerst diese Musik der Natur belauscht und entdeckt; die Sage hat den Ausdruck dafür in den Mährchen geschaffen, dass die Lurley in den Untergang hinabziehende Töne hauche, dass aus den Elementen, aus dem rauschenden Strome, der Nixe schwermüthiges Lied töne; sie lässt die Geistertöne der Glocke von Arragonien durch die Sommernacht einer Huerta von Valladolid schwirren; die romantische Poesie lernte von ihr, das Klingen der Sonnenstrahlen in den Wäldern, die Aeolsharfentöne des Windes in einsamen Felsbuchten zu belauschen. — Ein zweites, worin die Musik der Natur einen Ausdruck gefunden, sind die Weisen der Volkslieder. Das ist das Geheimniss des namenlos ergreifenden Zaubers, der in diesen so einfachen und doch so tief poetischen Klängen liegt. In die Musik einer schönen, glänzenden, freudigen Natur wird auch das Lied des sie beherrschenden Volkes lebendig bewegt und froh sich einfügen; in einer reizlosen Gegend tönt es monoton; in der grandiosen Oede von Landschaften, wie sie Hochschottland und hie und da der Kern unsres Landes besitzt, tönt es so einfach wehmüthig und doch so durchschauernd wie eine geheimnissvolle Prophezie von eurem Tode, wie eine mahnungreiche Geschichte von ewigem Scheiden und Sterben. Die jetzt meist untergegangenen Volkslieder meiner Heimath, des Münsterlandes, sind so durchdringend schwermüthig wie der einsame Schrei des Kibitzes, der über die Haide fährt; aber die Phantasie hat in der Oede desto schrankenlosen Raum zu ihren Schöpfungen gefunden und aus dem Rahmen der einfachen Weisen steigt vorgebildet die ganze Welt der spätern Romantik auf, mit ihren Königskindern, ihren Seefahrern, ihren Prinzen, die um Hirtinnen freien.

Wollt ihr sie belauschen, die Musik der Natur, die Stimmen der Wasserfein, die Melodien des Elements? Ihr müsst euch auf die Brücke von Limburg setzen, wenn es Nacht ist, wenn der Mond Geisterweckend seine Strahlenpfeile in die krausen Wellen der kleinen Wehren hinabschiesst; über die Breite der Lenne,



scheint es, ist eine Reihe von Metallglocken gespannt und die Feien läuten sie, sie läuten mit allen Glocken die Mondnacht ein, das ist für das lebendig rührige Geschlecht der Sonntag der Menschen; dazwischen hört ihr sie lachen und jauchzen und wehklagen und seufzen, ohne Rast ohne Ruh ihrer Wasserorgeln Cadenzen durchlaufend, eine wundersame Messe, über welche die Strahlenmonstranz am Himmel von oben her ihren Segen ausgiesst. Ihr könnt euch nicht losreißen von dieser sonderbaren Musik, die unverkennbar, keine Dichter-Phantasie, in euer Ohr dringt; ihr müsst ihr lauschen, bis im Glanz des Morgens das Thal von Hohenlimburg vor euch liegt und ihr aus euren Träumen geweckt mit innerlichem Entzücken die Blicke rund umher in das Landschaftsbild sich einsaugen lasst. Es ist eine Gegend um zum Kinde darüber zu werden: ich habe gelacht und geweint und gejubelt über die Schönheit von Hohenlimburg; es ist nichts als zwei Reihen hoher Berge, dazwischen ein Fluss, an seinem linken Ufer eine Stadt und über der Stadt ein Schloss; aber aus diesen fünf Dingen, wie aus fünf nichtsbedeutenden Buchstaben das schönste Wort, ist die schönste, die ergreifendste Rede zusammengesetzt, die der Schöpfer zum Menschen sprechen kann, eine Rede, die aus eurem tiefsten Herzen einen Strom von Glückseligkeit aufsprudeln lässt, als ob nun alle eure Sehnsuchts- und Freudeknospen zu lichten Glücksblüthen aufgebrochen seien, voll und duftig wie die ersten Kirschblüthen über eurem träumerischen Haupte: das Blut fließt so leicht und rasch, dass es alle Gedanken euch entreißt, als werfe es sie wie Blumensträuße dieser Schönheit zu.

Aber ich vergesse, dass ich euren Cicerone hier machen muss und euch hinaufführen auf das Schloss Hohenlimburg. Geebnete Pfade durch sorgfältig gepflegte Anlagen leiten bis zu der Terrasse, wo eiserne Geschütze unter hohen Linden in die friedliche Landschaft drohen; dann öffnet sich das feste Burgtor mit seinen Adler- und Falkenklauen, seinen eisenbeschlagenen massiven Eichenbohlen vor euch und nachdem ihr einen Blick auf die Wappen darüber geworfen, tretet ihr durch den langen gewölbten Thorweg in das Innere. Das Wohngebäude links, vom Grafen Mauritz Casimir in der Mitte des vorigen Jahrhunderts hergestellt, ist einfach; ausser ihm sind einige Thürme in den Ecken, eine Wohnung des Kastellans die ein-





H. Hübner sculp.

C. Schickum del.

L. LENNING an der LENNENLE.



scheint es, ist eine Reihe von Metallglocken gespannt und die Feien läuten sie, sie läuten mit allen Glocken die Mondnacht ein, das ist für das lebendig rührige Geschlecht der Sonntag der Menschen; dazwischen hört ihr sie lachen und jauchzen und wehklagen und seufzen, ohne Rast ohne Ruh ihrer Wasserorgeln Cadenzen durchlaufend, eine wundersame Messe, über welche die Strahlenmonstranz am Himmel von oben her ihren Segen ausgiesst. Ihr könnt euch nicht losreissen von dieser sonderbaren Musik, die unverkennbar, keine Dichter-Phantasie, in euer Ohr dringt; ihr müsst ihr lauschen, bis im Glanz des Morgens das Thal von Hohenlimburg vor euch liegt und ihr aus euren Träumen geweckt mit innerlichem Entzücken die Blicke rund umher in das Landschaftsbild sich einsaugen lasst. Es ist eine Gegend um zum Kinde darüber zu werden: ich habe gelacht und geweint und gejubelt über die Schönheit von Hohenlimburg; es ist nichts als zwei Reihen hoher Berge, dazwischen ein Fluss, an seinem linken Ufer eine Stadt und über der Stadt ein Schloss; aber aus diesen fünf Dingen, wie aus fünf nichtsbedeutenden Buchstaben das schönste Wort, ist die schönste, die ergreifendste Rede zusammengesetzt, die der Schöpfer zum Menschen sprechen kann: eine Rede, die aus eurem tiefsten Herzen einen Strom von Glückseligkeit aufsprudeln lässt, als ob nun alle eure Sehnsuchts- und Wunschknospen zu leichten Glücksblüthen aufgebrochen seien, voll und düftig wie die ersten Kirschblüthen über eurem träumerischen Haupte: das Blut fließt so leicht und rasch, dass es alle Gedanken euch entreißt, als werfe es sie wie Blumensträuße dieser Schönheit zu.

Aber ich vergesse, dass ich euren Cicerone hier machen muss und euch hinaufführen auf das Schloss Hohenlimburg. Geebnete Pfade durch sorgfältig gepflegte Anlagen leiten bis zu der Terrasse, wo eiserne Geschütze unter hohen Linden in die friedliche Landschaft drohen; dann öffnet sich das feste Burgtor mit seinen Adler- und Falkenklauen, seine eisenschlagenden massiven Eichenbohlen vor euch und nachdem ihr einen Blick auf die Wappen darüber geworfen, tragt ihr durch den langen gewölbten Thorweg in das Innere. Das Wohngebäude links, vom Grafen Mauritz Casimir in der Mitte des vorigen Jahrhunderts hergestellt, ist einfach; außer ihm sind einige Thürme in den Ecken, eine Wohnung des Kastellans die ein-





C. Schickum del.

HILMENDORF an der L. LEINEN I. E.

Z. Winkler sculp.







zigen Baulichkeiten, welche die auffallend hohe Ringmauer umschliesst; aber von der Gallerie, welche diese Ringmauer krönt, wo man überrascht wie vom Schlosse zu Altena einen neuen Ort, die Nette, hier die Nahmer entdeckt, habt ihr eine Aussicht, wie sie nur noch die grosse Terrasse des Heidelberger Schlosses bietet. Auffallend ist überhaupt die Aehnlichkeit zwischen Limburg und Heidelberg; ich weiss kaum, welches den Vorzug verdient, wenn auch Heidelberg grossartiger ist durch Strom und Stadt, nicht durch die Formationen seiner weniger schönen Berge. Jedenfalls träumt man sich unwillkürlich zurück in die fröhliche Musenstadt, wenn man auf der Lennebrücke über das breite Flussthal nach den blauen Ruhrbergen und den Ruinen von Hohen-syburg ausschaut; es ist als läge die üppige Neckarebne vor dem Auge da, begränzt von den azurnen Höhenzügen des Hardtgebirges. Vor allem andern freundlich liegt Limburg selbst zu euren Füssen, wenn ihr auf der Gallerie der Schlossmauer, in ihrem Belvedere steht: der Ort sieht aus so blank und niedlich, als habe ein Kind seine Stadt aus der Nürnberger Schachtel zwischen Baumgruppen und Blumengärtchen zusammengestellt.

Das Schloss ist von dem Grafen Heinrich von Limburg in den Niederlanden im Jahre 1230 erbaut worden. Es hatten im 12. Jahrhunderte die Brüder Friedrich und Arnold von Altena ihr Erbe sich getheilt: Arnold bekam ausser Isenburg und Nienbrügge die Grafschaft Limburg an der Lenne. Arnold's Sohn Friedrich (von Isenburg, seiner Residenz genannt) erschlug den heiligen Engelbert; zur Strafe wurde er geächtet und seiner Güter beraubt; „da ist sein Sohn Theodorich, sagt ein alter Chronist, bei dem Herzogen von Limburg und Grafen von dem Berge, seiner Mutter Bruder aufgewachsen und männlich worden. Da gedachte gemeldter Herzog Heinrich von Limburg, wo er seinem Vettern in sein väterliches Erbe, welches Graf Adolph ingenommen hatte, wiederumb einsetzen möchte, machte sich derwegen auf mit einem ansehnlichen Kriegsheer, kame auf die Lehne, bauete daselbst auf einem hohen Berg ein Schloss oder starke Festung, welches er nach seinem Namen und Schlosse Limburg nennete. Er hatte daselbst so mennigen Kriegsman, als Steine und Balken am Hause seyn und das Schloss solte allezeit seyn und bleiben den Grafen von dem Berge zu sicherer Zuflucht ab und an zu ziehen und offen zu stehen.“



Nun wurde Theodorich der Ahn eines Grafengeschlechts von Limburg, das mit Wilhelm 1459 erlosch, dessen Erbtöchter Margarethe die Besizung an ihren Gemahl Gumprecht von Nüwenar brachte, bei dessen Stamme sie bis 1573 blieb, wo eine Erbtöchter Magdalene von Nüwenar, mit Graf Arnold von Tecklenburg vermählt, Limburg diesem letztern Hause zubrachte, dessen Enkel aus der Rheda'schen Linie seitdem im Besiz geblieben und jetzige Standesherrn der Grafschaft sind; das Schloss dient ihnen zum neidenswerthen Sommeraufenthalt.

Ein höchst romantischer Weg führt von Limburg an der Höhe, die einst die Feste Raffenberg trug, an den Felsen der Hünenpforte und des nahen Weissensteins \*) her nach Hagen; ein anderer zieht, lockender für uns, am rechten Ufer der Lenne durch Elsey nach Hohensyburg. Wir schreiten über die Lennebrücke, der gegenüber auf der Berghöhe einst das Schloss Eickel, jetzt das Monument Möllers steht, dann links ab dem einst hochadlichen freiweltlichen Damenstift Elsey zu. Ueber das Pfarrhaus zu Elsey breitet die Erinnerung an die beiden Möller eine idyllische Poesie, die vergessene und doch so rührende Poesie

\*) Weitere Ausführungen, wie sie mir der Raum nicht erlaubt, siehe bei Steinen und in dem Aufsätze: Lennebilder in und an der Mark, im Rheinisch-Westphälischen Anzeiger, Hamm 1833 und 1835. Auf dem Raffenberg, erzählt die Sage, hauste einst ein arger Raubritter, Graf Humpert, der seinen Rossen die Hufeisen verkehrt unterschlagen liess, um seine zahlreichen Feinde zu täuschen. Von einem Heere derselben belagert, trotzte er auf die Stärke seiner Burg und die Menge seiner Vorräthe; da sagt ein altes Mütterchen den Belagerern: Nehmt einen Esel, so man drei Tage hat dürsten lassen und führt ihn an den Berg: wo er stehen bleiben und mit den Füßen scharren wird, liegt der Brunnen, aus dem Röhren das Wasser in die Burg leiten. Der Alten Wort bewährte sich und der Burgherr ward auf's Trockne gesetzt; da liess er durch einen Herold sagen, er wolle sich ergeben, wenn man sein Gemahl frei abziehen lasse mit dem, was sie in dreien Malen aus dem Schlosse tragen könne. Dies ward gern gewährt, und sieh, die Gräfin, ein starkes Weib, kam zum ersten Male mit dem Gemahl auf den Schultern, zum andernmale mit dem Sohne, der eben so arg wie der Vater, und zum drittenmale mit einer solchen Last von Gold und Geschmeide, dass sie am Fusse des Berges angekommen elendiglich zusammenstürzte. — Die Sage von der weissen Jungfrau zu Elsey s. bei Stahl, W. Sagen.





HEILINGSBURG.

*Leipzig d. Meissner Verlag.*



Nun wurde Theodorich der Ahn eines Grafengeschlechts von Limburg, das mit Wilhelm 1459 erlosch, dessen Erbtöchter Margarethe die Besizung an ihren Gemahl Gumprecht von Nüwenar brachte, bei dessen Stamme sie bis 1573 blieb, wo eine Erbtöchter Magdalene von Nüwenar, mit Graf Arnold von Tecklenburg vermählt, Limburg diesem letztern Hause zubrachte, dessen Enkel aus der Rheda'schen Linie seitdem im Besiz geblieben und jetzige Standesherrn der Grafschaft sind; das Schloss dient ihnen zum neidenswerthen Sommeraufenthalt.

Ein höchst romantischer Weg führt von Limburg an der Höhe, die einst die Feste Raifenberg trug, an den Felsen der Hünenpforte und des nahen Weissensystems\*) her nach Hagen; ein anderer zieht, lockender für uns, am rechten Ufer der Lenne durch Elsey nach Hohensyburg. Wir schreiten über die Lennebrücke, der gegenüber auf der Berghöhe einst das Schloss Eickel, jetzt das Monument Möllers steht, dann links ab dem einst hochadlichen freiweltlichen Damenstift Elsey zu. Ueber das Pfarrhaus zu Elsey breitet die Erinnerung an die beiden Möller eine idyllische Poesie, die vergessene und doch so rührende Poesie

\*) Weitere Ausführungen, wie die mir der Raum nicht erlaubt, siehe bei Senken und in dem Aufsätze: Kennzeichen zu und an der Mark, im Rheinisch-Westfälischen Anzeiger, März 1853 und 1854. Auf dem Raifenberge erzählt die Sage, dass ein Herr von Raifenberg, Graf Humpert, der seine Burg im Rheine verlohrt unter schlagen liess, um seine zahlreichen Feinde zu ängsten. Von einem Heere derselben belagert, trotzte er auf die Stärke seiner Burg und die Menge seiner Vorräthe; da sagt ein altes Mütterchen den Belagerern: Nehmt einen Esel, so man drei Tage hat dürsten lassen und führt ihn an den Berg: wo er stehen bleiben und mit den Füßen scharren wird, liegt der Brunnen, aus dem Röhren das Wasser in die Burg leiten. Der Alten Wort bewährte sich und der Burgherr ward auf's Trockne gesetzt; da liess er durch einen Herold sagen, er wolle sich ergeben, wenn man sein Gemahl frei ablösen liess mit dem, was sie in dreien Malen aus dem Schlosse tragen könne. Dies ward gern gewährt, und sich, die Gräfin, ein starkes Weib, kam zum ersten Male mit dem Gemahl auf den Schultern, zum andernmale mit dem Sohne, der eben so arg wie der Vater, und zum drittenmale mit einer solchen Last von Gold und Geschmeide, dass er an Fusse des Berges angekommen ständiglich zusammenstürzte. — Die Sage von der weissen Jungfrau zu Elsey s. bei Stahl, W. Sage.

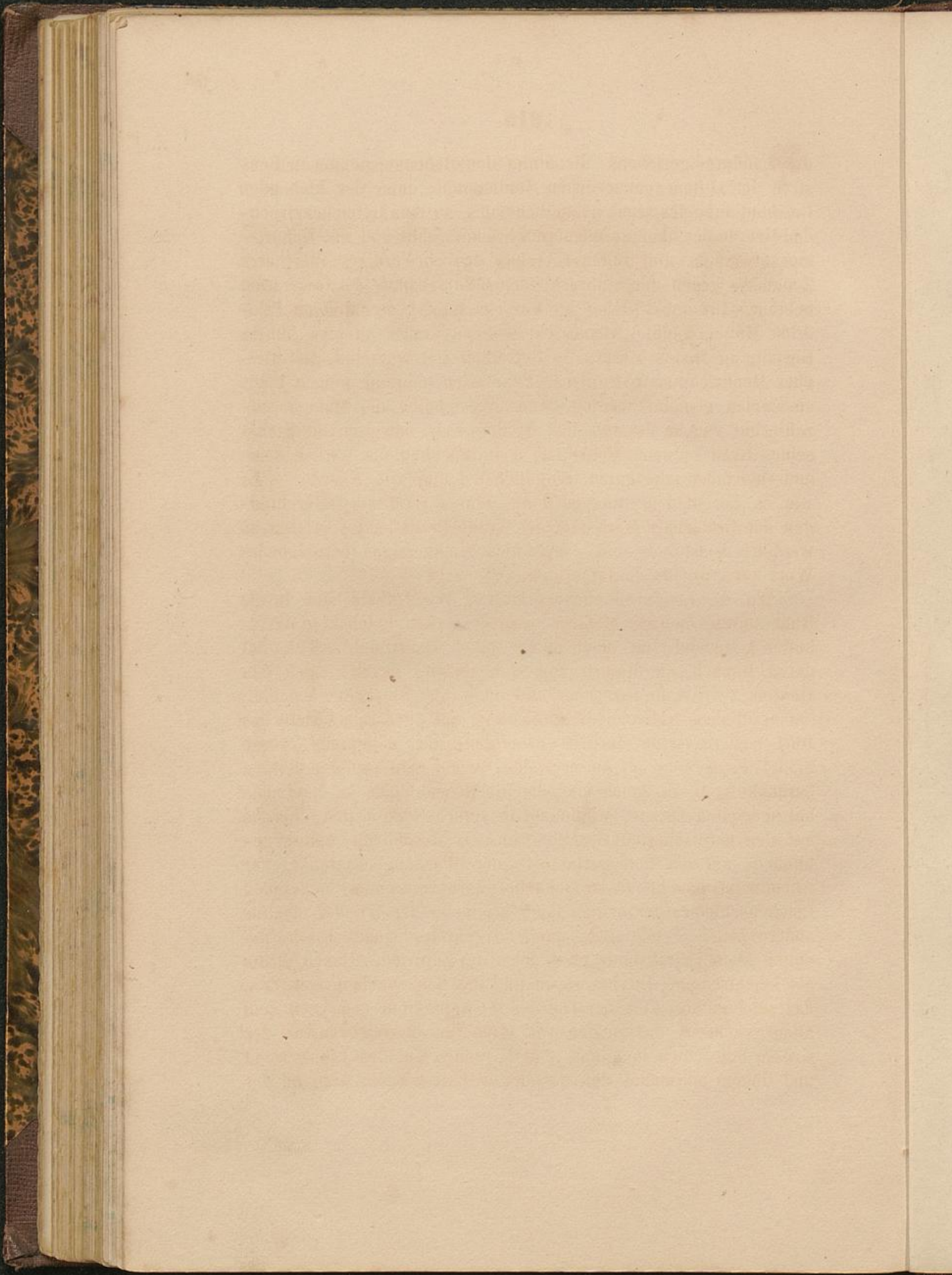




HOLENSTADT.

Landschaft d. Rhein. Thales.







des Landpredigerlebens, die hinter den Rebenumsponnenen Fenstern der stillen sommerlichen Studierstube, unter der blühenden Geisblattlaube des trauten Familienmales, an dem Heimchenzirpenden Heerde der blankgescheuerten Küche wohnt und mit Geburtstagsstickereien und reifen Kirschen des ehrwürdigen Pfarrherrn Zeugnisse gegen den einbrechenden Rationalismus der Generation belohnt. Ihr denkt dabei an Vossens Luise; wer Johann Friedrich Möller kannte, denkt bei seinem Namen an eine höhere Gestalt, an Justus Möser. In derselben Zeit wurzelnd, aus gleicher Denkrichtung patriotische Phantasien nährend, mögen beide zusammen genannt werden, wenn Westphalen die Männer aufzählt, auf welche es stolz ist. Möllers Geist beweisen die Kinder seines Geistes, seine Schriften; sein nachhaltiges Wirken seine andern Kinder, die guten freundlichen Leute von Elsey. — Er war es, der in den Drangsalen des Jahres 1806 die Befürchtungen der Grafschaft Mark von der Krone Preussen losgerissen zu werden, aussprach und des Königs hochherziges beruhigendes Wort zur Antwort darauf erhielt.

Wo die Lenne in offenem breitem Wiesenthale sich in die Ruhr stürzt, da rauscht diese, von dem alten Reichshofe Westhofen kommend, an einer hohen jähren Bergwand vorbei, auf deren Rücken die Ruinen von Hohensyburg liegen, noch den Donjon, zwei weite Gemächer und Stücke der Ringmauer zeigend; am nördlichen Abhange der Bergwand, auf öder Halde steht das Dorf Syburg, eine dürftige Erinnerung an Wittekinds grosse Stadt! Es ist öde auf dieser Halde, wenn man aus den Ruinen zurückkommt, in denen man die Blicke weithinab in die Lande hat schweifen lassen, weithinauf in verschollene Zeiten, bis sie auf den heroischsten Gestalten unserer Geschichte haften geblieben; auf der tiefern Halde ist der Blick engbeschränkt, der Abendwind haucht Haarrauchnebel darüber, einen modernden Leichenschleier; der heilige Petersbrunnen, der Wunder that für andere Zeiten, steht träge quellend; durch die alte Kirche inmitten kleiner Grabsteine pfeift leise der Zugwind, drinnen nichts als Leichensteine, Sterbewappen und das Todtengeläute der Zeit, das schallende Tiktak der Thurmuh. Keine Spur mehr von dem alten Schmucke, der an den Tag erinnerte, an welchem Karl der Grosse mit seinen Paladinen und Herzogen auf dem Chore stand und Gebete murmelnd den gewaltigen Bart wiegte, während der



Pontifex von den sieben Hügeln, Leo III. mit einem unzählbaren Gefolge von Fürsten der Kirche umherschritt und die Wände salbte und segnete und die Stätte weihte, wo das blinde Heidenvolk eine Irminsul oder ein Krodobild, den „Krottenteufel“ verehrt hatte. So will es die Sage. Dass Karl die Syburg, mit der Eres- und Iburg der Haupthalt der Sachsen, diesen im Jahre 775 abgestürmt und dass sie im folgenden Jahre wieder von ihnen belagert, von Karl entsetzt wurde, ist historisch und bekannt. Die Gegend umher scheint Wittekinds Eigen gewesen und von dem Kaiser zum Reichshofe gemacht worden zu sein, dass aus Wittekinds Gefolgsmännern und Untersassen freie Reichsleute wurden, bis sie 1300 an Graf Eberhard von der Mark abgetreten wurden. — Was jenen Götzen Krodo betrifft, der übrigens deutscher Mythe nicht angehört, und dessen Name wohl nur Adjektivbezeichnung eines andern Gottes ist, (Krodo, Grotto, de Grote?) so glaubt Stangefol, er sei fränkischen Wesens und von einer Drude sein Dienst eingeführt: „war selbiges Bild einem alten Kornschneider oder Mäher gleich bekleydet, mit einem Schurz umbgürtet, hat in der rechten Hand ein Fass voll Rosen, in der linken, so ausgestreckt in die Höhe, ein Wagenrad, stund mit grossen rawen Haren am blossen Kopf mit blossen Füßen auf einer Seulen und einem rauhen scharffeckigen Fisch, genannt *perca*, eine Bärse und war die Brust ihm offen.“ Ob jenes Rad, der Gottheit Attribut, Veranlassung zu der Sage von der Zerstörung eines Wasserrads gegeben, wodurch Karl die erste Uebergabe der Burg erzwungen, ist ebenso schwer zu entscheiden, wie die Richtigkeit von der Anwesenheit Leo's in Syburg, seine Weihungen und Taufhandlungen im Sankt Petersbrunnen, seine Schenkung des Hauptes der heiligen Barbara an die Kirche. Augenscheinlich ist es übrigens, dass sowohl die Kirche späterer Zeit, als der Karls angehört, wie, dass die Burg nicht die alte sächsische Feste mehr sei; sie muss innerhalb der Umwallungen der letztern unter der Regierung Heinrichs IV. entstanden sein, wurde ein Reichs- und Burglehn der Ritterfamilie von Syburg und unter Rudolph von Habsburg vom Grafen Eberhard von der Mark 1287 als Raubnest mit den Schlössern Isenburg, Ruenthal und Volmarstein zerstört.\*)

\*) S. Ueber Hohensyburg. Von J. Fr. Möller. Dortmund 1804.





WÄLDTHEIL AN DER BRÜCKEN.

*Leipzig, d. Neut. Verlag.*



Pontifex von den sieben Hageln, Leo III. mit einem barockem Gefolge von Fürsten der Kirche umherschritt und die Wunde salbte und segnete und die Stätte weihte, wo das blinde Heidenvolk eine Idolsul oder ein Krodobild, den „Krottenteufel“ verehrt hatte. So will es die Sage. Dass Karl die Syburg, mit der Eres- und Iburg der Haupthalt der Sachsen, diesen im Jahre 775 abgestürmt und dass sie im folgenden Jahre wieder von ihnen belagert, von Karl entsetzt wurde, ist historisch und bekannt. Die Gegend umher scheint Wittekinds Eigen gewesen und von dem Kaiser zum Reichshofe gemacht worden zu sein, dass aus Wittekinds Gefolgsmännern und Untersassen freie Reichsleute wurden, bis sie 1300 an Graf Eberhard von der Mark abgetreten wurden. — Was einen Götzen Krodo betrifft, der übrigens deutscher Mythe nicht angehört, und dessen Name wohl nur Adjektivbezeichnung eines andern Gottes ist, (Krodo, Grotto, de Grote?) so glaubt Stangefol, er sei fränkischer Wesens und von einer Drude sein Dienst eingeführt: „war selbiges Bild einem alten Kornschneider oder Mäher gleich bekleydet, mit einem Schurz umgürtet, hat in der rechten Hand ein Fass voll Rosen, in der linken, so ausgestreckt in die Höhe, ein Wagenrad, stand mit grossen schwarzen Haren am blossen Kopf mit blossen Füssen auf einer Sohle und einem runden scharfeckigen Fisch, genannt *perca*, eine Hechte und war die Frucht ihrer Kunst.“ Ob dieses Rad, der Götzen Attribut, Voraussetzung zu der Sage von der Zerstörung eines Wasserrads gegeben, wodurch Karl die erste Uebergabe der Burg erzwungen, ist ebenso schwer zu entscheiden, wie die Richtigkeit von der Anwesenheit Leo's in Syburg, seine Weihungen und Taufhandlungen im Sankt Petersbrunnen, seine Schenkung des Hauptes der heiligen Barbara an die Kirche. Augenscheinlich ist es übrigens, dass sowohl die Kirche späterer Zeit, als der Karls angehört, wie, dass die Burg nicht die alte sächsische Feste mehr sei; sie muss innerhalb der Umwallungen der letztern unter der Regierung Heinrichs IV. entstanden sein, wurde ein Reichs- und Burglehn der Ritterfamilie von Syburg und unter Rudolph von Habsburg vom Grafen Eberhard von der Mark 1287 als Raubnest mit den Schlössern Iburg, Ruenthal und Volmarstein zerstört.\*)

\*) S. Ueber Hohensyburg. Von J. Fr. Möller. Paderborn 1804.





H. Kneller sculp.

C. Schickelmann pinx.

WÄSCHEREI AN DER RUHELS.

Leipzig, d. Kunst-Verlag.





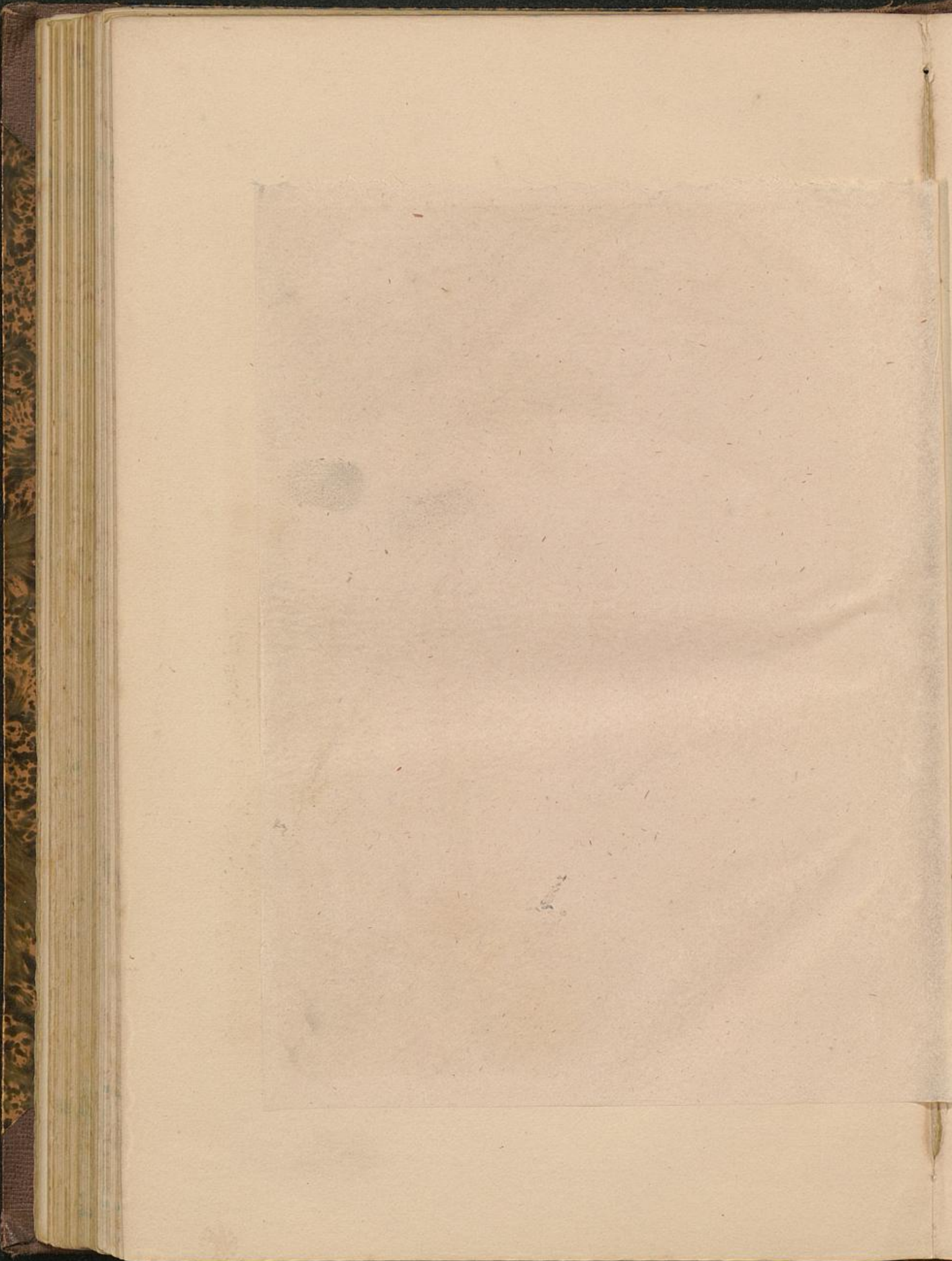




H. Wiedner sculp.

WOLFGANGSSTEIN an der MOSEL.









H. Böhler sculp.

C. G. Meißner pinxit.

VOLLMARSTEIN an der RUTHE.







Von Hohensyburg schlängelt sich die Ruhr in silbernen Windungen nach Westen weiter, rechts die Wände des Ardey-Gebirges bespülend, in welchem einst das erloschene Geschlecht der Grafen von Ardey oder Are hauste, links die Volme aufnehmend, die aus reichem blühendem Thale hervorströmt; dann an Herdecke her, um die Wetter Freiheit und den Volmarstein ihre Bogen schlagend. Herdecke, wohl eher Hardt-ecke, als Hertha's Eiche, wie derivirt wird, besass früher ein Frauenstift; Wetter, einst ein Schloss der Grafen von der Mark, hat in den Mauern seiner Feste eine Eisengiesserei die Romantik schmälern sehen müssen, welche noch ungestört über dem herrlichen Punkte von Volmarstein schwebt.

Volmarstein, in wenigen Trümmern erhalten, steht auf einem Felsen an der Ruhr, da wo ein älteres Bette der Volme gemündet haben muss. Sitz des alten, vielleicht schon altsächsischem Geschlechts der Edlen von Volmarstein, ward es zuerst, wie oben gesagt, 1287 zerstört, dann, neu erbaut, im Jahre 1324 in einem Kriege des Erzbischofs von Köln mit der Stadt Köln von den Bundsgenossen der Stadt, dem König Johann von Böhmen, Grafen Wilhelm von Holland, den Grafen von der Mark, von Berg und vielen anderen nach langer Belagerung bezwungen und wieder eingerissen; die Grafen von der Mark, die es danach zu Eigen nahmen, mögen Erbauer dessen sein, wovon die jetzigen Trümmer übrig geblieben. Das im 15. Jahrh. erloschene Geschlecht der Grafen von Volmarstein gehörte einst zu den mächtigsten unsres Landes, wie ihre Lehnkammer eine der reichsten war: unser Historiker Kindlinger hat zur Entwicklung alter Rechtsverhältnisse ihnen eine Monographie gewidmet. Die merkwürdige Erzählung von der Stiftung des Klosters Waldsassen in Bayern durch einen Gerwich von Volmarstein s. in *C. Bruschius de monast. germ. I. 242.*

Das Volmethal, das sich bei Volmarstein mündet, ist reich an Sagen; da ist die Finkinger Lei, eine Felswand mit einer kleinen Höhle, worin einst die Zwerge hausten, treue Hirten und emsige Diener in Küche und Stall für den gegenüberliegenden Finkinghof; einem der Zwerge, der besonders treu sein Vieh gepflegt und gehütet, legte der Hofherr zum Danke einst einen neuen Anzug auf den Pfosten des Hofthores, als jener die Heerde hindurchtrieb; da ward der Zwerg traurig, denn er glaubte, man



wolle seiner los sein, nahm den Anzug und entfernte sich und mit ihm verschwanden die Zwerge für immer. — Bei Dahl war einst ein Schloss, Bollwerk geheissen, der Ritterfamilie von Dale gehörend, die hochnothpeinliches Gericht darin hegte mit spanischer Jungfrau und Verliessen voll scharfer Messerklingen: darin hat auch der Blaubart gehaust, ein gar gewaltiger Unhold gegen Nachbarn und Untersassen; sechs edle Jungfrauen, so er geraubt, sind auf seinem Schlosse verschwunden; da wirbt er um die siebte, die Tochter eines Ritters aus dem Ruhrthale. Sie muss sich ihm hingeben, denn der Blaubart liegt vor dem Thor mit seiner Schaar und bricht an den Mauern der unvertheidigten Feste ihres Vaters; ehe sie aber mit ihm zieht, heisst sie den Vater mit seinen Freunden die Burg des Blaubart stürmen, wenn sie mit einem weissen Tuche von dem Wartthurm winken würde. Mit rohem Jubel wird die Arme heimgeführt; als aber kurz nachher der schreckliche Gemahl zu einem seiner Stegreifabentheuer ausreiten will, überreicht er ihr ein Schlüsselbund, so alle Thüren des Schlosses öffnet; nur einen der Schlüssel, der einen unterirdischen Gang aufschliesst, darf sie nicht gebrauchen — bei Todesstrafe nicht. Sie glaubt, das sei der Weg in's Freie und deshalb, als es um Mitternacht geworden, nimmt sie eine Leuchte und schleicht sacht in das verpönte Gewölbe, bis an eine eiserne Thüre am Ende des Ganges: zitternd dreht sie den Schlüssel, der Riegel springt auf, die Thüre schlägt an die Seitenwand und sie steht auf der Schwelle eines Grabgewölbes, drin sechs weibliche Leichname in eisernen Ketten an den Wänden hangen; sie bricht zusammen bei dem Anblick, rafft sich nach einer Weile wieder auf, die Thüre zu schliessen und zu fliehen — aber die Thüre ist wie festgeklammert an der Seitenwand und regt sich nicht, wie sie auch sich mühen mag bis zum Morgen, wo der Blaubart heimkommt und ergrimmt sieht, was sie begonnen hat. Sie flüchtet sich vor ihm auf die Warte und wälzt Lasten auf die Fallthüre, so viel sie vermag; dann lässt sie hoch ihr weisses Tuch im Winde flattern. Der Blaubart stürmt ihr nach, aber er muss lange Zeit sich mühen und seine Diener rufen, um die Fallthüre aufheben zu können; endlich steht er oben und ergreift sein Schlachtopfer und will sie von der Zinne des Thurmes stürzen; sie aber hat ihn so fest umklammert, dass sie mit der Hälfte des Körpers in der freien



Luft schwebend, nicht von ihm abgeschüttelt werden kann, — da klirren Rüstungen, Sporen, Schwerter hinter ihm, die Freunde des Mädchens sind aus ihrem Hinterhalte hervorgebrochen, sind ohne Hinderniss, unerwartet in's Schloss gedrungen, die Stiegen des Thurmes hinauf — ein Schwertstoss durchbohrt den Unhold und statt seines Opfers stürzt jetzt seine Leiche von der Höhe des Thurmes hinab. — Im Volmethale, weiter hinauf im Goldberg bei Hagen hat man in alten Zeiten Gold und Silber gegraben, was eine Lehnsurkunde zwischen Erzbischof Adolph von Köln und Arnold von Altena von 1200 erhärtet. In jener Zeit kam eines Tages ein armes unbekanntes Weib mit einem Säugling, einem wunderschönen Knaben nach Hagen, und des Dorfes Vorsteher nahm sie freundlich auf, gewährte ihr eine Hütte und liess sogar ihren Knaben, den er lieb gewann, mit seiner einzigen Tochter erziehen. Als der Sohn der fremden Frau nun gross und ein schmucker Bergmann geworden und mit ihm seine Liebe zu des Vorstehers Kind gewachsen war, da entschloss er sich endlich, um das Mädchen bei dem Vater zu werben; der aber versetzte, schnöde seine Armuth höhrend, dass er seine Tochter nur durch einen kostbaren Schmuck aus Gold und Diamanten gewinnen könne. — Das war eine harte Antwort, denn woher sollte der Sohn der fremden armen Frau einen Goldschmuck bekommen? Hoffnungslos ging er an seine Arbeit und befuhr den Schacht und führte das Fäustel — aber sein Arm wurde kraftlos und sein junges Blut stockte in den düstern Felsenkammern vor Traurigkeit. Eines Morgens nun, als er aus seiner Hütte schritt und an einem hohlen Baume vorbeikam, sah er einen Glanz daraus hervorleuchten; er schaute näher hin und — war es ein Traum? da lag das kostbare Geschmeide von Golde strotzend, von Diamanten blitzend, in dem hohlen Baume! — Er nimmt es und stürmt damit zum Vater seiner Geliebten — der wundert sich nicht minder, aber hält sein Wort und verlobt ihm seine Tochter. Nun war ein böser Mensch in Hagen, der Sohn eines reichen Försters; der war des Bräutigams Nebenbuhler gewesen, und als sich das Gerücht von dem Goldschmuck verbreitete, da betheuerte er, das Kleinod sei sein, und brachte zwei Zeugen, die schwuren, dass der Bergmann ihn darum beraubt habe. Das Wahre an der Sache war, dass der junge Förster heimtückisch den Schmuck hatte in den hohlen Baum am Wege gelegt, um seinen Feind verderben



zu können. Dieser wurde nun auch verurtheilt; er wird auf einen Scheiterhaufen gebunden, der Holzstoss entzündet, und bald hüllt ihn die Lohe und der Qualm ein, aus dem eine weisse Taube aufflattert und zum Himmel emporsteigt, bis sie den Augen entschwindet.

Darauf verhüllen schwarze Donnerwolken die Luft; wuthschäumend tritt die Mutter des Gemordeten aus ihrer Hütte hervor, einen Korb voll Mohnsaamen auf ihrem Haupte, um das die wildaufgelösten Haare flattern; so schreitet sie durch den niedergießenden Regen eines furchtbaren Gewitters den Goldberg hinan, geht dreimal im Kreise um den Hügel und spricht dabei zu dreien Malen einen schrecklichen Fluch aus: verfluchtes Gold, das meinen Sohn gemordet, sei verwünscht in den Abgrund, soviel tausend Jahre als Mohnkörner auf meinem Kopfe sind! Und bei den letzten Worten stürzt sie den Korb und dann sich selbst in den Schacht hinab: aus dem fahren rothe und blaue Flammen empor, die Erde erbebt und Schacht und Stollen stürzen donnernd zusammen. Seitdem ist jede Spur von Gold daraus verschwunden. \*)

Von Volmarstein an, weiter hinab zeigt euch die Ruhr eine Reihe ewig wechselnder glänzender Landschaftsbilder der pittoresksten Scenerie. An Malinkrodt, dem Stammhaus des alten Geschlechts, das nach ihm sich nannte, an Hove vorbei, strömt sie nach Witten, das hart am rechten Ufer liegt, einst eine Burg und Freiheit derer von Witten, jetzt ein schmucker freundlicher Flecken; fast gegenüber zur Linken auf der Höhe das Gut Steinhausen, in Gartenanlagen und Gebüsch, eine reizende neidenswerthe Besizung; das weissglänzende Herrenhaus liegt auf der Stelle einer Burg, die von den Edlen von Witten erbaut und im 15. Jahrh. von den Dortmundern zerstört worden ist: Anno 1434, heisst es in der Dortmunder Chronik, hadde wy van Dortmundt 12 Leddern Wagen und voeren dahmit over de Ruhr wol mit 700 Man und 50 Ruiters und Braken Herrman von Witten dat Steenhuess nedder. — Danach kam Steinhausen an die Familie Stael von Holstein, von dieser an die Freiherrn von

---

\*) Die Sage vom Klusenstein, dem Raffenberg und diese aus dem Volmethale, verdanke ich gefälliger Mittheilung des Herrn C. Schmidt zu Dahl bei Hagen.





H. Wölke, sculp.

HARDENSTEIN an der RUHR.

Leipzig durch Kunst-Verlag



zu können. Dieser wurde nun auch verurtheilt; er wird auf einen Scheiterhaufen gebunden, der Holzstoss entzündet, und bald auch ihn die Lohe und der Qualm ein, aus dem eine weisse Faser aufflattert und zum Himmel emporsteigt, bis sie den Augen entschwindet.

Darauf verhüllen schwarze Donnerwolken die Luft; wuthschäumend tritt die Mutter des Gemordeten aus ihrer Hütte hervor, einen Korb voll Mohnsaamen auf ihrem Haupte, um das die wildaufgelösten Haare flattern; so schreitet sie durch den niedergießenden Regen eines furchtbaren Gewitters den Goldberg hinan, geht dreimal im Kreise um den Hügel und spricht dabei zu dreien Malen einen schrecklichen Fluch aus: verfluchtes Gold, das meinen Sohn gemordet, sei verwünscht in den Abgrund, soviel tausend Jahre als Mohnkörner auf meinem Kopfe sind! Und bei den letzten Worten stürzt sie den Korb und dann sich selbst in den Schacht hinab: aus dem fahren rothe und blaue Flammen empor, die Erde erbebt und Schacht und Stollen stürzen donnernd zusammen. Seitdem ist jede Spur von Gold daraus verschwunden. \*)

Von Volmarstein an, weiter hinab zeigt auch die Ruhr eine Reihe ewig wechselnder glänzender Landschaftsbilder der pittoresksten Scenerie. An Halletroff, dem Stammhaus des alten Geschlechts, das nach ihm sich nennt, am Rort, vorbei, gelangt sie nach Witten, das hart am rechten Ufer liegt, eine alte Burg und Freiheit derer von Witten, jetzt ein schmucker freundlicher Flecken; fast gegenüber zur Linken auf der Höhe das Gut Steinhäusen, in Gartenanlagen und Gebüsch, eine reizende neidenswerthe Beszung; das weissglänzende Herrenhaus liegt auf der Stelle einer Burg, die von den Edlen von Witten erbaut und im 15. Jahrh. von den Dortmundern zerstört worden ist: Anno 1434 heisst es in der Dortmunder Chronik, hadde wy van Dortmund 12 Leddern Wagen und voeren dahmit over de Ruhr wal mit 700 Man und 50 Reiters und Braken Herrman von Witten dat Steenhuess nedder. — Danach kam Steinhäusen an die Familie Stael von Holstein, von dieser an die Freiherrn von

\*) Die Sage vom Klusenstein, dem Raffenberg und diese aus dem Volmethale, verdanke ich gefälliger Mittheilung des Herrn C. Schmidt zu Dahl bei Hagen.





HELDENSTEIN an der RUHR.

*Leitung durch Kunst Verlag*







Elverfeldt. Hinter Steinhausen erblickt ihr, versteckt von einer Bergwand, unten am Ufer, fast vom Flusse gespült, die maulerischen Trümmer von Hardenstein, einem Rittersitze derer von Hardenberg, von ihnen ebenfalls an die Stael von Holstein übergegangen. — Ueber den räthselhaften Bewohner Hardensteins mag hier folgen, was von Steinen über ihn aus alten Geschichtsbüchern zusammenstellt: zur Zeit Kaysers Wenzeslaus hat sich ein Erdmängen, welches sich König Goldemer nennete, einem gewissen Manne, welcher mit nichts, als weltlichen Händeln beschäftigt war, Namens Neveling Hardenberg, aus der Grafschaft Mark bürtig, und unweit der Ruhr auf einem Schlosse wohnhaft, vertraulich zugesellet. Besagter Goldemer redete mit ihm und andern Menschen, er spielte sehr lieblich auf Saitenspiel, imgleichen mit Würfeln, setzte dabei Geld auf, trank Wein und schlief oft bei Neveling in einem Bette. Als nun viele, so wol Geist- als Weltliche, ihn besuchten, redete er zwar mit allen, aber also, dass es besonders den Geistlichen nicht immer wohl gefiel, indem er durch Entdeckung ihrer heimlichen Sünden dieselbe oft schamroth machte. Neveling, welchen er Schwager zu nennen pflegte, warnete er oft für seinen Feinden, und zeigte ihm, wie er deren Nachstellungen entgehen könnte. Auch lehrte er ihn, sich mit diesen Worten zu kreuzigen und zu sagen: Unerschaffen ist der Vater; Unerschaffen ist der Sohn; Unerschaffen ist der Heilige Geist. Er pflegte zu sagen: die Christen gründeten ihre Religion auf Worte, die Juden auf köstliche Steine, die Heiden auf Kräuter. Seine Hände, welche mager, und wie ein Frosch und Maus, kalt und weich im Angriff waren, lies er zwar fühlen, keiner aber konte ihn sehen. Nachdem er nun drey Jahr bei Neveling ausgehalten hatte, ist er, ohne jemand zu beleidigen, weggegangen. Dieses habe ich zu der Zeit von vielen gehöret, nach 26 Jahren aber von Neveling selber verstanden. Es hatte aber Neveling eine schöne Schwester, um welcher willen viele argwohnten, dass sich dieses Erdmängen bei ihm aufgehalten hatte. — Und ferner: von dem Hause Hardenstein wird die heydnische Fabel erzählt, dass sich vorzeiten ein Erdmängen aufgehalten; welches sich König Volmar genennet und diejenige Kammer bewohnet hätte, welche von den heydnischen Zeiten an bis auf den heutigen Tag Volmars Kammer heisset. Dieser Volmar musste jederzeit einen Platz am



Tische und einen für sein Pferd im Stalle haben, da denn auch jederzeit die Speisen, wie auch Haber und Heu verzehret wurden, von Menschen und Pferde aber sahe man nichts als Schatten. Nun trug es sich zu, dass auf diesem Hause ein Küchenjunge war, welcher begierig seyende, diesen Volmar, wenigstens seine Fussstapfen, zu sehen, hin und wieder Erbsen und Asche streuete, um ihn solchergestalt fallend zu machen. Allein es wurde sein Vorwitz sehr übel bezahlet; denn auf einen gewissen Morgen, als dieser Knabe das Feuer anzündete, kam Volmar, brach ihm den Hals und hieb ihn zu Stücken, da er die Brust an einen Spiess steckte und briet, etliches röstete, das Haupt aber nebst den Beinen kochte. Als der Koch bey seinem Eintritt in die Küche dieses erblickte, wurde er sehr erschrocken und durfte sich fast nicht in die Küche wagen. Sobald die Gerichter fertig, wurden solche auf Volmars Kammer getragen, da man denn hörte, dass sie unter Freudengeschrei und einer schönen Musik verzehret wurden. Und nach dieser Zeit hat man den König Volmar nicht mehr verspühret, über seiner Kammerthür aber war geschrieben: dass das Haus künftig so unglücklich seyn sollte, als es bishero glücklich gewesen wäre, auch dass die Güter versplittert und nicht ehnder wieder zusammen kommen solten, bis dass drey Hardenberge von Hardenberg im Leben sein würden. Der Spiess und Rost sind lange zum Gedächtniss verwahret, aber 1651, als die Lotharinger in diesen Gegenden hauseten, weggeplündert worden, der Topf aber, der auf der Küche eingemauert ist, ist noch vorhanden. (Er ist später nach Holland gekommen.)

In der Nähe von Hardenstein ist eine jener Zechen, welche in so grosser Menge den Kohlenreichthum des Ardeys und der Ruhrufer ausbeuten und auch ohne Erzadern und Stufen eine Goldmine für das ämsig betriebsame Land sind. Von Witten an wird die Ruhr schiffbar, und trägt auf Wimpelflatternden Fahrzeugen den Reichthum ihrer Gestade in vielen Millionen Centnern dem Rhein, dem Westen und Süden Deutschlands und den Niederlanden zu; diese Barken, die Kohlendepots, die Eisenhämmer und andre Anlagen einer grossartigen Industrie machen von nun an bis zur Mündung bei Ruhrort den Fluss zur Pulsader eines bewegten lauten Lebens. Zunächst in der unnennbar lieblichen Landschaft von Hardenstein bis Hattingen; ihr kommt an Herbede vorbei, seht weiter unten im Thale auf frischen Wiesenflächen die Burg Kem-





H. Winkler del.

BIELEFELD UND STETTIN.

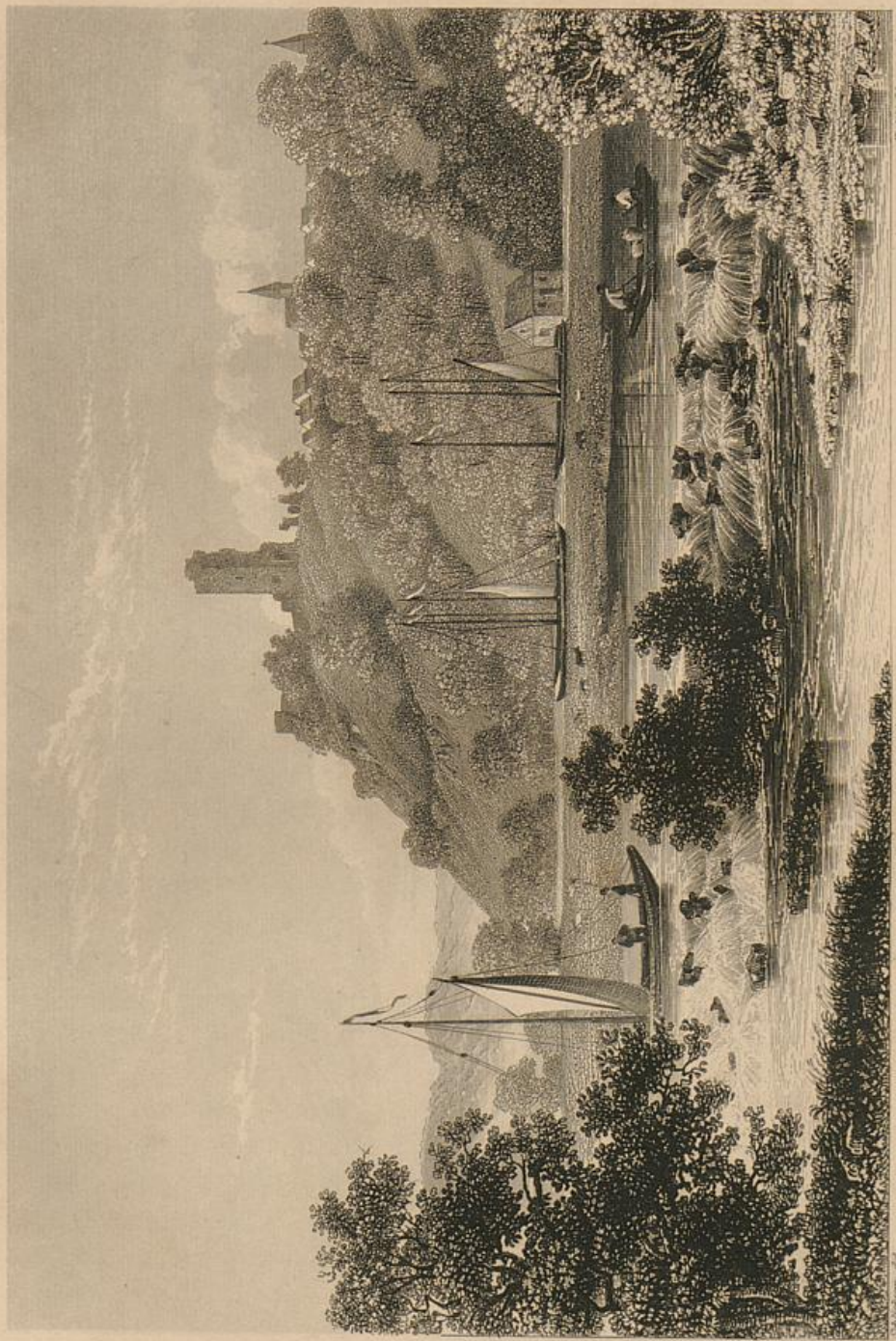
Leipzig, d. Benders Kunst-Verlag.



Tische und einen für sein Pferd im Stalle haben, da aber jederzeit die Speisen, wie auch Haber und Heu verzehret wurden, von Menschen und Pferde aber sahe man nichts als Schatten. Nun trug es sich zu, dass auf diesem Hause ein Küchenjunge war, welcher begierig seyende, diesen Volmar, wenigstens seine Fussstapfen, zu sehen, hin und wieder Erbsen und Asche streuete, um ihn solchergestalt fallend zu machen. Allein es wurde sein Vorwitz sehr übel bezahlet; denn auf einen gewissen Morgen, als dieser Knabe das Feuer anzündete, kam Volmar, brach ihm den Hals und hieb ihn zu Stücken, da er die Brust an einen Spiess steckte und briet, etliches röstete, das Haupt aber nebst den Beinen kochte. Als der Koch bey seinem Eintritt in die Küche dieses erblickte, wurde er sehr erschrocken und durfte sich fast nicht in die Küche wagen. Sobald die Gerichte fertig, wurden solche auf Volmars Kammer getragen, da man denn hörte, dass sie unter Freudengeschrei und einer schönen Musik verzehret wurden. Und nach dieser Zeit hat man den König Volmar nicht mehr verspüret, aber seiner Kammerthür aber war geschrieben: dass das Haus künftig so unglücklich seyn sollte, als es bisher glücklich gewesen wäre, auch dass die Güter versplittert und nicht ehnder wieder zusammen kommen sollten, bis dass drey Hardenbergs von Hardenberg im Leben sein würden. Der Spiess und Rost sind lange zum Gedächtnis verwehret, aber 1651, als die Lotharinger in diesen Gegenden zogen, weggeschleudert worden, der Topf aber, der auf der Küche sturzenmüret ist, ist noch vorhanden. (Er ist später nach Holland gekommen.)

In der Nähe von Hardenstein ist eine jener Zechen, welche in so grosser Menge den Kohlenreichthum des Ardeys und der Ruhrufer ausbeuten und auch ohne Erzadern und Stufen eine Goldmine für das ämsig betriebsame Land sind. Von Witten an wird die Ruhr schiffbar, und trägt auf Wimpelflatternden Fahrzeugen den Reichthum ihrer Gestade in vielen Millionen Centnern dem Rhein, dem Westen und Süden Deutschlands und den Niederlanden zu; diese Barken, die Kohlendepots, die Eisenhämmer und andre Anlagen einer grossartigen Industrie machen von nun an bis zur Mündung bei Ruhrort den Fluss zur Pulsader eines bewegten lauten Lebens. Zunächst in der unnennbar lieblichen Landschaft von Hardenstein bis Hattingen; ihr kommt an Herbede vorbei, seht weiter unten im Thale auf frischen Wiesenflächen die Burg Kem-





BILANKEINSTEIN.

Leipzig, d. Binders Karst-Verlag.







nade, um 1008 von einer Gräfin Imma von Stypel erbaut, dann Sitz derer von Kemnade, rechts das Dörfchen Stypel mit Gärten, Baumgruppen und idyllischem Kirchthurm malerisch auf dem Hang des Berges gelagert, links endlich die Ruinen von Blankenstein, ein fester hoher Thurm und niedre Ringmauertrümmer. Blankenstein ist mit Arnberg und Hohensyburg der Ruhrufer schönster Punkt. Neben den Ruinen, hoch oben auf der Bergfläche liegt der freundliche Flecken Blankenstein; vor ihm auf dem Terrain, das von den schmucken Wohnungen bis an den Rand des abschüssigen Berghanges, welchen unmittelbar die Ruhr bespült, sich dehnt, ist mit sinnigem Geschmack eine Gartenanlage geschaffen, welche wie selten eine andre die Natur begünstigte. Es ist der Gethmannsche Garten mit seinen Grotten und Hügeln und Belvederes, 250 Fuss hoch über dem rauschenden Strom, der sich unten durch das breite ausgedehnte Thal schlängelt, dass man fast Stundenweit hinauf und hinab seinem Laufe folgen kann. Die Berge umher sind reich bewaldet oder bebaut, unten die saftigsten Wiesengründe, im Flusse schäumende Wehren, Schleussen mit Pappelgruppen, tosende Stahlhämmer, eine Eisenbahn für die nahe Karl-Friedrich-Zeche, rechts auf der nahen Höhe die Ruinen von Blankenstein, in der Ferne die Trümmer von Altendorf, des Klyffs, Hattingen und der Isenberg. Das Schloss Blankenstein ward im Jahre 1227 von Ludolph von Boenen, einem Rath und Vasallen der Grafen von der Mark erbaut. Als Friedrich's von Isenberg That durch Heinrich von Molenark, den Nachfolger auf dem Stuhle des heiligen Engelbert, gerächt war, verlied dieser des Mörders Land und Leute an Adolph von Altena; für ihn baute zur Beherrschung des neuerworbenen Gebiets aus den Trümmern der geschleiften Burg auf dem Isenberg der Ritter von Boenen den Blankenstein, den wir mehrere Jahrhunderte hindurch von Burggrafen und Drostern, zuweilen auch von den Landesherrn selbst bewohnt finden. Im Jahre 1664 wurde die Feste nach dem Willen des neuen Landesherrn, des Churfürsten von Brandenburg eingerissen. Unterhalb Blankenstein fließt die Ruhr träger an den Trümmerspuren der Burg Ruendael vorüber, gebaut von den von Hardenberg, 1287 von den Grafen von der Mark zerstört; in dem Thalgrunde umher soll es nicht geheuer und einst Crodo verehrt worden sein; das aus Stein gemeisselte Haupt des Gottes, das hier gefunden ward, wird in Bonn aufbewahrt: im Jahre



1803 wurde eine altgermanische Grabstätte mit vielen Urnen, Gebeinen, Geschirren und Waffenstücken entdeckt, als man eine neue Kohlenniederlage bereitete.\*) Links, dem Ruendael gegenüber liegt das Haus Bruch; dann folgt die Ruine des Klyffs, im vorigen Jahrhundert erst dem Verfall überlassen, unmittelbar danach das freundliche Städtchen Hattingen, lebhaft, gewerkthätig, nach den Fluss hinab sich drängend, als wolle es den Russ seiner Kohlenöfen in den blinkenden Wellen abwaschen. Das Thal weitet sich bei Hattingen, die Berge am rechten Ruhrufer werden flacher, hügelähnlicher, nur die Höhen des linken behalten steilere Wände; auf einer derselben, unterhalb der Stadt, liegt die Ruine der Isenburg, der einstige Sitz der Altonaischen Nebenlinie, den nebst Nienbrügge an der Lippe der entsetzte Erzbischof Adolph I. von Köln, des Altonaer Grafen Engelbert I. Sohn, am Ende des 12. Jahrh. erbaute und seinem jüngeren Bruder Arnold gab, der sie auf seinen Sohn Friedrich vererbte. Nach Friedrich's Mordthat belagerten die Kölner die Feste im Jahre 1226; Friedrich hatte drei Monate lang die stürmenden Städter abgewehrt, da trieb ihn des Reiches Acht und der Bann auf heimlichen Pfaden nach Rom, und seine Burg wurde genommen, verbrannt und die Besatzung gehängt. Ueber die Beschaffenheit des Bau's finde ich folgende Nachricht: das Schloss bestand aus zwei Gebäuden; das erste, die untere Burg hatte acht Thürme mit breiten Steinmauern und Wohnungen für 400 reisige Knechte, Ställe für die Rosse u. s. w. Von dieser Unterburg stieg man über fünfzehn Treppen, durch einen gewaltigen Thurm mit Zugbrücke und Fallgatter zur obern Burg, des Schlossherrn Wohnung, die vier Thürme flankirten, einer vorn an der Fronte beschützte; dieser, gen Norden gerichtet, deckte auch den einzigen Zugang der über die Zugbrücke vor demselben führte; tiefe Gräben umzogen die Ringmauern. Auch in diesem Gebäude fanden über 400 Menschen Raum; aus seinen Hallen sah man über die ganze Ruhrgegend fort. In der Mitte zwischen beiden Häusern lag der Brunnen, wie die Keller tief in den Felsen gehauen; trocknete

\*) Siehe Beschreibung einer neuentdeckten alten germanischen Grabstätte. Von K. A. Kortum. Dortmund, 1804. Ueber diese ganze Strecke der Ruhrufer siehe: Die Ruhrfahrt, von Rautert. Essen 1827. Ueber Volmarstein insbesondere: Geschichte von Volmarstein von Manz. Dortmund 1834.



anhaltende Dürre ihn aus, dann musste man zum Wasserschöpfen 274 Stiegen von der untern Burg zur Ruhr hinab. Jetzt bedecken moos'ge Eichen und Unterholz, Haidekraut und Brombeersträucher den ganzen Raum der jähren Berghalde.

Wen ein Steinblock anzieht, weil man von ihm behauptet, es sei ein Opferstein Gurcho's, eines germanischen Götzen, der muss unter Hattingen rechts ab zum Horkenstein am Wege von Winz nach Dahlhausen. Wir folgen der Ruhr, an Haus Baldenau vorbei, das rechts am Fusse eines zweiten Isenbergs liegt, der mit dem Hattinger um die Ehre, Friedrichs Burg getragen zu haben, streitet, nach Burg Horst und der Burg Altendorf. Alle diese Ruinen von Bruch bis Altendorf waren ehemals Sitze von Ritterfamilien und sind ohne historische Bedeutung. Bei Steele erreicht die Ruhr die Gränze der Grafschaft Mark und damit endet die pittoreske Schönheit ihrer Gestade, wie anmuthig auch der fernere Lauf durch die fruchtbaren Gebiete der gefürsteten Abteyen Werden und Essen, durch das Weichbild von Kettwig und das reizend freundliche Thal von Mühlheim bleibt.

Ich versetze euch zurück in das Thal der Volme, um euch von Hagen aus über die Enneper Strasse, die belebteste Deutschland's vielleicht, an dem Flüsschen Ennepe entlang und unzähligen Eisenhämmern, wo fast aus jeder Baumgruppe, unter jedem geschwärzten Dache her schmetternde Töne in den Lärm des ganzen Thales einstimmen, wo krächzende Frachtwagen zu einer ununterbrochenen Kette gereiht die Chaussee bedecken, nach dem Stift Gevelsberg zu führen. In einem Hohlwege bei Gevelsberg, im Lindengraben genannt, stand bis 1836 ein Steinkreuz zur Erinnerung an die That, welche am 7. November 1225 in der Abenddämmerung hier geschehen. Diese That ist unzählige Mal beschrieben und erzählt: \*) mag sie hier darum besungen folgen. Die historischen Daten kann ich voraussetzen; der Erzbischof Engelbert kommt von Soest, wo er auf der Synode seinem Vetter, dem

\*) Romantische Bearbeitungen s. bei Montanus, die Vorzeit der Länder Cleve-Mark u. s. w. Solingen und Gummersbach 1837. I. 39. 117. 406. L. Wiese, Sagen- und Märchenwald, 137. und dessen „Westphälische Volkssagen in Liedern“ S. 69. — Rauterts Legende Engelberts ist so misslungen, wie Manz Skizze: Die Isenburg, Dortmund 1836, unhistorisch einseitig.



Isenburger Vorwürfe wegen dessen Zwist mit der Abtey Werden gemacht hat. Friedrich begleitet ihn bis Westhofen, setzt dann heimlich durch die Ruhr und eilt dem Erzbischof voraus, der in einer Schenke vor Gevelsberg die meisten seiner Reisigen zurücklässt. — Die Rose ist das Wappen von Berg, das Engelbert dem Bruder von Friedrichs Gemahlin vorenthielt, welche letztere viel Schuld an Friedrichs That gehabt haben mag. Ihretwegen auch kehrte dieser aus der Verbannung zurück und wurde, ehe er sie wieder gesehn, gefangen.

## I.

Der Anger dampft, es kocht die Ruhr,  
Im scharfen Ost die Halme pfeiffen,  
Da trabt es sachte durch die Flur,  
Da taucht es auf wie Nebelstreifen,  
Da nieder rauscht es in den Fluss,  
Und stemmend gen der Wellen Guss  
Es fliegt der Bug, die Hufe greifen.

Ein Schnauben noch, ein Satz, und frei  
Das Ross schwingt seine nassen Flanken,  
Und wieder eins, und wieder zwei,  
Bis fünf und zwanzig stehn wie Schranken:  
Voran voran durch Haid und Wald,  
Und wo sich wüst das Dickicht ballt,  
Da brechen knisternd sie die Ranken.

Am Eichenstamm, im Ueberwind,  
Um einen Ast den Arm geschlungen,  
Der Isenburger steht und sinnt  
Und naget an Erinnerungen.  
Ob er vernimmt, was durch's Gezweig  
Ihm Rinkerad, der Ritter bleich,  
Raunt leise wie mit Vögelzungen? —

„Graf, flüstert es, Graf, haltet dicht,  
Mich dünkt, als woll' es euch bethören;  
Bei Christi Blute, lasst uns nicht  
Heim wie gepeitschte Hunde kehren!  
Wer hat gefesselt eure Hand,  
Den freien Stegreif euch verrannt?“ —  
Der Isenburg scheint nicht zu hören.



„Graf, flüstert es, wer war der Mann,  
Dem zu dem Kreuz die Rose passte?  
Wer machte euren Schwäher dann  
In seinem eignen Land zum Gaste?  
Und, Graf, wer höhnte euer Recht,  
Wer stempelt euch zum Pfaffenknecht?“ —  
Der Isenburg biegt an dem Aste.

„Und wer, wer hat euch zuerkannt,  
Im härnen Sünderhemd zu stehen,  
Die Schandkerz in eurer Hand,  
Und alte Vetteln anzuflehen  
Um Kyrie und Litanei!“ —  
Da krachend bricht der Ast entzwei  
Und wirbelt in des Sturmes Wehen.

Spricht Isenburg: „mein guter Fant,  
Und meinst du denn, ich sei begraben?  
O lass mich nur in meiner Hand —  
Doch ruhig, still, ich höre traben!“  
Sie stehen lauschend, vorgebeugt;  
Durch das Gezweig der Helmbusch steigt  
Und flattert drüber gleich dem Raben.

## II.

Wie dämmer-schaurig ist der Wald  
An neblichten Novembertagen,  
Wie wunderlich die Wildniss hallt  
Von Astgestöhn und Windesklagen!  
„Horch, Knabe, war das Waffenklang?“ —  
„Nein, gnäd'ger Herr, ein Vogel sang,  
Von Sturmesflügeln hergetragen.“ —

Fort trabt der mächtige Prälat,  
Der kühne Erzbischof von Köllen,  
Er, den der Kaiser sich zum Rath  
Und Reichsverweser mochte stellen,  
Die ehrne Hand der Clerisei, —  
Zwei Edelknaben, Reis'ger zwei,  
Und noch drei Aebte als Gesellen.

Gelassen trabt er fort, im Traum  
Von eines Wunderdomes Schöne,  
Auf seines Rosses Hals den Zaum,  
Er streicht ihm sanft die dichte Mähne,



Die Windesodem senkt und schwellt, —  
 Es schaudert, wenn ein Tropfen fällt  
 Von Laub und Ast, des Nebels Thräne.

Schon schwindelnd steigt das Kirchenschiff,  
 Schon bilden sich die krausen Zacken —  
 Da, horch, ein Pfiff und hui, ein Griff,  
 Ein Helmbusch hier, ein Arm im Nacken!  
 Wie Schwarzwildrudel bricht's heran,  
 Die Aebte fliehn wie Spreu, und dann  
 Mit Reisigen sich Reis'ge packen.

Ha, schnöder Strauss! zwei gegen zehn!  
 Doch hat der Fürst sich losgerungen,  
 Er peitscht sein Ross und mit Gestöhn  
 Hat's über'n Hohlweg sich geschwungen.  
 Die Gerte pfeift — „Weh, Rinkerad!“ —  
 Vom Rosse gleitet der Prälat  
 Und ist in's Dickicht dann gedrungen.

„Hussah, hussah, erschlagt den Hund,  
 Den stolzen Hund!“ und eine Meute  
 Führt's in den Wald, es schliesst ein Rund,  
 Dann vor- und rückwärts und zur Seite;  
 Die Zweige krachen — ha, es naht —  
 Am Buchenstamm steht der Prälat  
 Wie ein gestellter Eber heute.

Er blickt verzweifelnd auf sein Schwert,  
 Er löst die kurze breite Klinge,  
 Dann prüfend untern Mantel fährt  
 Die Linke nach dem Panzerringe;  
 Und nun wohl an, er ist bereit,  
 Ja, männlich focht der Priester heut,  
 Sein Streich war eine Flammenschwinge.

Das schwirrt und klingelt durch den Wald,  
 Die Blätter stäuben von den Eichen,  
 Und über Arm und Schädel bald  
 Blutrothe Rinnen tröpfeln, schleichen;  
 Entwaffnet der Prälat noch ringt,  
 Der starke Mann, da zischend dringt  
 Ein falscher Dolch ihm in die Weichen.

Ruft Isenburg: „es ist genug,  
 Es ist zuviel!“ und greift die Zügel;  
 Noch sah er, wie ein Knecht ihn schlug,  
 Und riss den Wicht am Haar vom Bügel.



„Es ist zuviel, hinweg geschwind!“ —  
 Fort sind sie und ein Wirbelwind  
 Fegt ihnen nach wie Eulenslügel. — —

Des Sturmes Odem ist verrauscht,  
 Die Tropfen glänzen an dem Laube,  
 Und über Blutes Lachen lauscht  
 Aus hohem Loch des Spechtes Haube;  
 Was knistert nieder von der Höh'  
 Und schleppt sich wie ein krankes Reh?  
 O armer Knabe, wunde Taube!

„Mein gnädiger, mein lieber Herr,  
 So mussten dich die Mörder packen?  
 Mein frommer, o mein Heiliger!“  
 Das Tüchlein zerrt er sich vom Nacken,  
 Er drückt es auf die Wunde dort  
 Und hier und drüben, immer fort,  
 Ach, Wund' an Wund' und blut'ge Zacken.

„Ho hollah ho!“ — dann beugt er sich  
 Und späht, ob noch der Odem rege;  
 War's nicht, als wenn ein Seufzer schlich,  
 Als wenn ein Finger sich bewege? —  
 „Ho hollah ho!“ — „Hollah hoho!“  
 Schallt's wieder um, dess war er froh,  
 „Sind unsre Reuter allewege!“ —

## III.

Zu Köln am Rheine kniet ein Weib  
 Am Rabensteine unter'm Rade,  
 Und über'm Rade liegt ein Leib,  
 An dem sich weiden Kräh' und Made;  
 Zerbrochen ist sein Wappenschild,  
 Mit Trümmern seine Burg gefüllt,  
 Die Seele steht bei Gottes Gnade.

Den Leib des Fürsten hüllt der Rauch  
 Von Ampeln und von Weihrauchschwelen —  
 Um seinen qualmt der Moderhauch  
 Und Hagel peitscht der Rippen Höhlen;  
 Im Dome steigt ein Trauerchor,  
 Und ein Tedeum stieg empor  
 Bei seiner Qual aus tausend Kehlen.

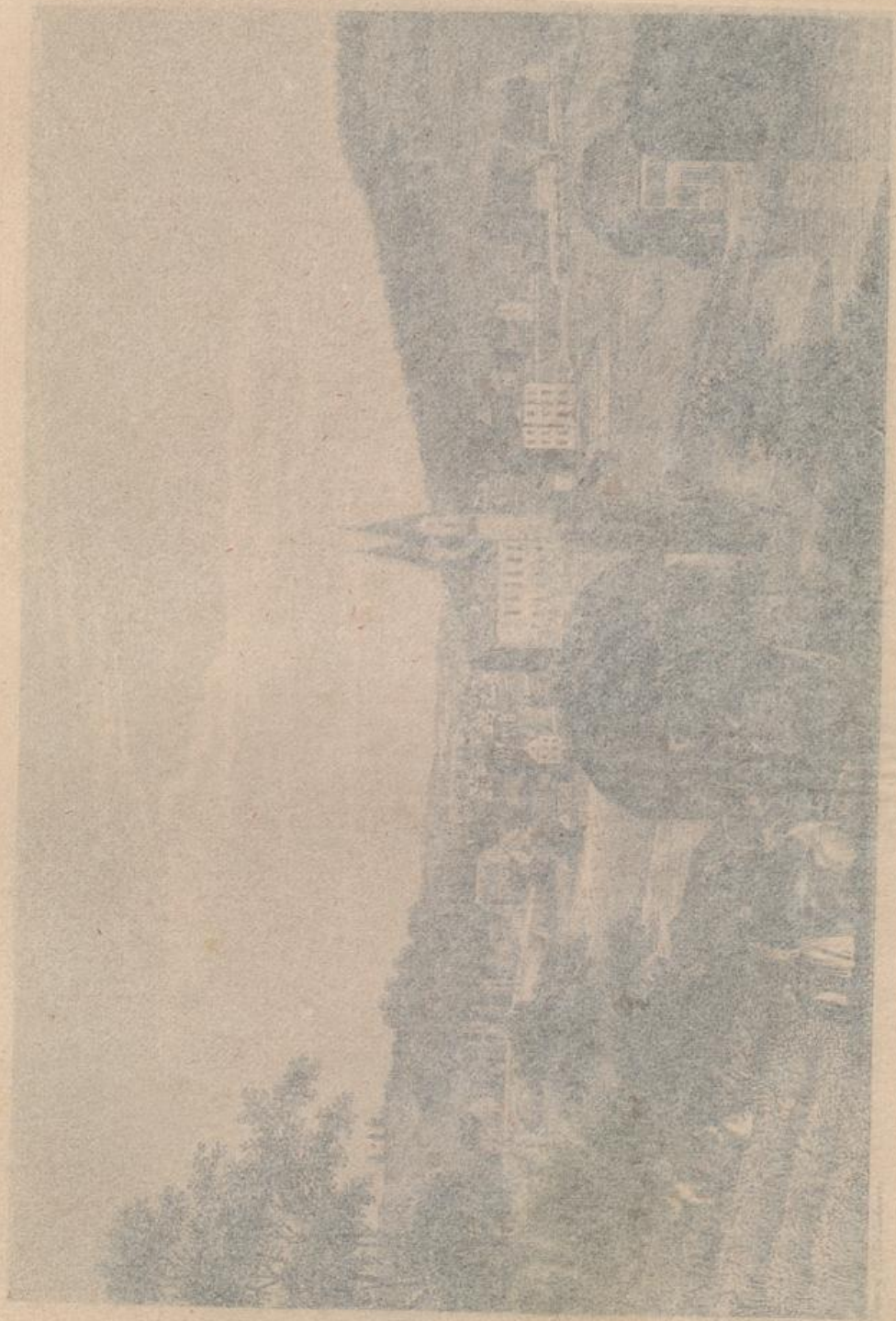


Und wenn das Rad der Bürger sieht,  
 Dann lässt er rasch sein Rösslein traben,  
 Doch eine bleiche Frau die kniet,  
 Und scheucht mit ihrem Tuch die Raben:  
 Um sie mied er die Schlinge nicht,  
 Er war ihr Held, er war ihr Licht —  
 Und ach, der Vater ihrer Knaben!

An dem Orte, wo der heilige Erzbischof starb, etwa 200 Schritt von der Stelle, auf welcher er von 47 Wunden getroffen niedersank, wurde im folgenden Jahre eine hölzerne Kapelle, 1251 aus den Gütern des Mörders ein Nonnenkloster Cisterzienser-Ordens erbaut, das sich später in eine adlich freiweltliche Abtey verwandelte. —

An der „Klutert,“ einer bedeutenden, seitwärts in der Nähe von Vörde sich öffnenden Höhle, die sich stundenweit in's Gebirg erstreckt mit einem Gewirr von über 60 Gängen, doch grade nicht sehenswürdiger ist als jene, in deren Tiefen wir früher drangen, und dann an einem eben so heilsamen als freundlichen Mineralbrunnen vorüber, immer durch ein lachendes eng bevölkertes Höhenland, bringt die Chaussee uns in das gewerbreiche Schwelm und von hier in das noch gewerbreichere glänzende Thal der Wupper. Durch die endlosen Häuserreihen von Barmen, wo Stadt und Land einen freundlichen Kampf mit einander führen, bald die Stadt ihre schweren Häusertruppen vorschiebt, bald das Land mit Garten, Wies' und Bosquet dazwischen dringt und die feststehenden Carrees umzingelt — durch die belebten Strassen des unmittelbar an Barmen sich anschliessenden älteren Elberfeld, das — dennoch auch modernen Charakters — durch keine historische Erinnerung und durch kein grosses Denkmal alter Kunst, wohl aber durch einzelne neue Prachtgebäude, wozu wir vor allen das Rathhaus zählen, uns fesseln kann, erreichen wir, uns zur Rechten wendend, die Höhe, welche gen Nordwesten das Wupperthal begränzt, die Haardt, und suchen über dem Steinbruch den Punkt der schönsten Fernsicht aus. Eine ähnliche mag keine Stelle des Continents wieder bieten; denn eine Gegend so dicht bevölkert, wie dies Wupperthal, das vor uns liegt mit dem schmalen Strome in der Mitte, mit seinen Städten und Flecken und dichtgedrängten Siedlungen, Fabriken, Mühlen, Bleichen und grossartigen neuen Eisenbahnanlagen, mag nur sich wieder finden, wo der Schottische Clyde durch die Ma-





ANSICHT ANS DEM WUPPERTHAL,  
UNTERARMEN.

*Leipzig, d. Binderei Kunst-Verlag.*



Und wenn das Rad der Bürger sieht,  
 Dann lässt er rasch sein Rösslein traben,  
 Doch eine bleiche Frau die kniet,  
 Und scheucht mit ihrem Tuch die Raben:  
 Um sie mied er die Schlinge nicht,  
 Er war ihr Held, er war ihr Licht —  
 Und ach, der Vater ihrer Knaben!

An dem Orte, wo der heilige Erzbischof starb, etwa 200 Schritt von der Stelle, auf welcher er von 47 Wunden getroffen niedersank, wurde im folgenden Jahre eine hölzerne Kapelle, 1251 aus den Gütern des Mörders ein Nonnenkloster Cisterzienser-Ordens erbaut, das sich später in eine adlich freiweltliche Abtey verwandelte. —

An der „Klüttert,“ einer bedeutenden, seitwärts in der Nähe von Vörde sich öffnenden Höhle, die sich stundenweit in's Gebirg erstreckt mit einem Gewirr von über 60 Gängen, doch grade nicht sehenswürdiger ist als jene, in deren Tiefen wir früher drangen, und dann an einem eben so heilsamen als freundlichen Mineralbrunnen vorüber, immer durch ein lachendes eng bevölkertes Höhenland, bringt die Chaussee uns in das gewerbreiche Schwelm und von hier in das noch gewerbreichere glänzende Thal der Wupper. Durch die endlosen Häuserreihen von Barmen, wo Stadt und Land einen freundlichen Kampf mit einander führen, bald die Stadt ihre schwereren Klammstreppen vorschiebt, bald das Land mit Gärten, Wiesen und Busquet dazwischen dringt und die feststehenden Caffees umgürtelt — durch die belebten Strassen des unmittelbar an Barmen sich anschliessenden älteren Elberfeld, das — dennoch auch modernen Charakters — durch keine historische Erinnerung und durch kein grosses Denkmal alter Kunst, wohl aber durch einzelne neue Prachtgebäude, wozu wir vor allen das Rathhaus zählen, uns fesseln kann, erreichen wir, uns zur Rechten wendend, die Höhe, welche gen Nordwesten das Wupperthal begränzt, die Haardt, und suchen über dem Steinbruch den Punkt der schönsten Fernsicht aus. Eine ähnliche mag keine Stelle des Continents wieder bieten; denn eine Gegend so dicht bevölkert, wie dies Wupperthal, das vor uns liegt mit dem schmalen Strome in der Mitte, mit seinen Städten und Flecken und dichtgedrängten Siedlungen, Fabriken, Mühlen, Bleichen und grossartigen neuen Eisenbahnanlagen, mag nur sich wieder finden, wo der Schottische Clyde durch die Ma-











nufacturbezirke von Glasgow strömt. — Elberfeld war einst ein Rittergut der Dynasten von Elverfeld mit einem Schlosse von grossem Umfange, das 1421 erst dem Lande Berg einverleibt wurde, worauf thätige Ansiedler um das Schloss her sich anbauen, bis ein Ort entstand, der 1619 Stadtrechte erhielt. Auf den Höfen und Grundstücken, welche unter der Gesamtbenehung „das Barmen“ 1244 durch Kauf von dem Grafen Ludwig von Ravensberg an die Erbgrafen des „Keldachgau's“, die spätern Grafen von Berg kamen, wurden, ebenso wie in Elberfeld, am Ende des 15. Jahrh. die Garnbleichereien eingeführt, womit damals bereits die Bewohner von Werden, Hattingen und Witten sich Wohlstand erworben hatten; 1527 erhielten Elberfeld und Barmen ein ausschliessliches Privilegium von dem Landesherren Johann von Berg dafür. Das ist der erste Anfang der Industrie des Wupperthales, die jedoch erst nach dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelm's I. von Preussen blühenden Aufschwung bekam, als sich die rüstigsten und kräftigsten jungen Männer der gewerbthätigen Grafschaft Mark hierhin flüchteten, um dadurch den Soldaten-Aushebungen zu entgehen; (Berg war seit 1629 Pfalz-Bayerisches Territorium.) Noch im ersten Decennium des vorigen Jahrhunderts bestand Barmen bloss aus 36 „Höfen“ und etwa 200 ebenfalls zerstreut stehenden und meist kleinen andern Häusern, was noch nicht wohl der Anfang einer Stadt genannt werden kann. Von da an aber entwickelte es eine solche Regsamkeit und selbstschöpferische Kraft, dass es schon bald nachher aus mehreren ansehnlichen Flecken — Gemark, Wupperfeld, Rittershausen, Wichlinghausen — bestand, und jetzt zu einer Fabrik- und Handelsstadt fast ersten Ranges herangewachsen ist und 30,000 Einwohner zählt, — ein Wachsthum, der jedenfalls bewundernswürdiger ist, als der des gleich jungen Petersburg, denn dieses wuchs durch die Macht der Czaaren, Barmen einzig und allein durch seinen Gewerbfleiss! Die Zunahme Elberfelds war während desselben Zeitraums nicht minder gross und nur darum nicht so auffallend, weil, wie wir oben gesehen haben, es schon lange vorher eine Stadt war. Elberfeld übertrifft, wenn auch nicht in demselben Masse als es älter ist, die freundlichere Schwesterstadt Barmen noch jetzt an industrieller Wichtigkeit, an Reichthum und Einwohnerzahl, welche letztere sich gegenwärtig auf 40,000 belaufen mag.



Wir sind in doppelter Abirrung aus dem Gebiete der Romantik in das Reich der Industrie, von der rothen Erde in das grüne Hügelland von Berg gerathen; flüchten wir uns deshalb zurück, zunächst in das romantische tiefe Thal von Beyenburg oberhalb Barmen, dann weiter in Westphalen hinein, in die wildschönen Schluchten des Ebbegebirges, über ein prachtvoll trotziges, einsames Höhenland, immer dem Südosten zu, bis wir endlich von einer hohen Wasserscheide, die von Winterberg her sich nach Südwesten ziehend, das Thal der Lenne von dem der Eder, das der Bigge von dem der Sieg trennt, in das Gebiet dieses letztern Flusses hinabblicken. Wir stehen auf der Chaussee, die von Meinerzhagen nach Siegen führt, auf der Höhe bei Krumbach. Das Land der Sieg liegt vor uns wie ein Garten; schmale Thäler, hohe Berge, unter der Decke von Wald oder wogenden Kornfluren; Krumbach, theils verwittert, theils neu und schmuck gebaut in reizender Lage unter Obstbaumhainen am Berghange; weiter unten im Thale eine Menge von Hüttengruppen mit moosigem Strohdach — Hochöfen mit ihren Kohlenschoppen — der Hüttenbesitzer freundliche Häuser daneben. Die Thäler der Sieg und der kleinsten Bäche sind durch die schönsten saftigsten Wiesen planirt, die man sehen kann — der Siegener Wiesenbau ist ja berühmt nah und fern; über ihnen, bis an den Gipfel beackert, stehen die Hauberge, die 15 Jahre lang Holzung für den Kohlenbedarf der Eisenschmelzen des Landes tragen, dann, mit Ausnahme einzelner Samenbäume, gehauen und zu Aeckern umgeschaffen werden — nicht durch den Pflug, sondern durch das Feuer, das an den gelockerten Rasen, Moos und Haidekraut der rasirten Bergflächen und Hänge gebracht wird, damit die Asche den Boden dünge. Ihr seht dann im Frühjahr und Herbst dichten Rauch wie schwarzgelbe Nebelschichten in den Thälern stehen; die höchsten Gipfel nur schweben über dem Gewölke, so einsam ernst, als dächten sie und blickten, voll Sinnens über ihre stürmischeren Geburtstage vulkanischer Zeiten dem feuerschürenden Geschlechte auf ihren Halden zu. An dunklen Abenden macht die Menge der kleinen Feuer, die an den Abhängen flammen, deren rother Schein wie ein blutiger Glast auf den Seiten der einzelnen Rauchsäulen liegt, bis diese sich höher in schwarze Wolken verdichten, einen magischen Eindruck.



Der Kreis Siegen ist nach aussen hin von einer meist ununterbrochenen Kette hoher Gebirge umschlossen, die ihre Quellen fast alle dem Innern zusenden, wo übrigens die Thalpunkte noch immer eine Erhöhung von etwa 1000 Fuss über der Meeresfläche haben. Die südlichen Grenzen ziehen die Höhen des eigentlichen Westerwaldes und der „Kalteiche“; von ihnen und den andren Grenzgebirgen laufen zusammenhangende Ketten nach allen Richtungen hin durch das Innere des Kreises, wo das Gehäu, der Pfaffenhayn, Giller, Kindelsberg, die Alteburg, Martinshard, Eisernhard u. s. w. am höchsten sich aufrecken. Die Thäler dazwischen sind anmuthig geformt, von mässiger Ausdehnung, wenige so schmal und kesselförmig, dass sie, wie das Dorf Grund, (Stillings Geburtsort) im Winter die Sonne nicht mehr bescheint. In diesen Thälern wohnt ein fleissiges Volk, ein reges Leben; was das etwas rauhe Clima und der magre Boden versagen, ersetzen die erzglänzenden Früchte, die im Schoosse der Erde keimen, tief unter Grauwacke, Schiefer oder Basalt.

Besuchen wir zuerst von Krumbach aus den Stahlberg bei Müsen an der Martinshard. Das offne Thal beleben wie überall im Siegerlande Pochwerke und Erzschnelzen und russige Essen, Bergleute in rothen, Eisenockergefärbten Grubenkleidern, schwere Karren, von gewaltigen Ochsen gezogen, die das Erz zu den Oefen, andere, die das fertige Eisen in die gewerbthätige Mark bringen. An der Grube reicht euch ein freundlicher Steiger die Kleider, den Schurz und die dichte Filzmütze für die unterirdische Fahrt; in einen kühnen Knappen verwandelt spricht ihr Novalis': „Der ist der Herr der Erde, der ihre Tiefen misst“, als Segenssprüchlein und fährt dann wohlgemuth, mit Grubenlichtern versehen, in das Stollenmundloch unfern Müsen an, durchschreitet auf schwanken Brettern, unter denen das Wasser seinen Abzug hat, den langen hallenden Stollen, bis ihr die Fäustelschläge der Bergleute hört und aus der fernen Nacht die rothen Grubenlichter schimmern seht. Die Fahrt geht, wenn ihr bis in die letzte der „Teufen“ wollt, auf schwankenden Leitern durch zehn Etagen, eine wundersame Welt Erzschnimmernder, Nachtbrütender Hallen, die über gewaltige Pfeiler sich schlagen, in denen das Hammergepösch, das Rauschen herabrieselnder Wasser, der felsensprengende Erzschnuss im fernen Gange, tausenfach wiederhallt. Ueber hundert Bergleute arbeiten für den Betrieb der Grube und fördern



etwa 4000 Tonnen Stahlstein, 4500 Centner Bleierze, 150 Centner Kupfererze, ferner Spiessglanzbleierze und eine geringe Quantität Silbererze jährlich zu Tage; die Ausbeute mag in den letzten 20 Jahren 150,000 Thaler betragen haben. Die Gänge setzen im Grauwackenschiefer auf; die Gangmasse der meisten ist Quarz, Schwerspath, Spatheisenstein, mit welchem Bleiglanz, Spiessglanzbleierz, Fahlerz, Kupferkies, Blende und Kobaltkies in mehr oder minder bedeutender Menge brechen. Der Betrieb des Stahlbergs ist sehr alt; die erste Erwähnung desselben geschieht in einer Urkunde zwischen dem Grafen von Nassau und einem Edlen von Hainchen von 1313.

Nordöstlich von Müsen liegt Hilchenbach mit der romantischen Kirche Jung Stillings; über dem nahen Ginsberge, auf dem Trümmer eines alten Berghauses liegen, dessen Gipfel eine herrliche Sicht auf die Kuppen und Thäler des Siegerlandes und die sieben Berge am Rheine bietet, durch den schönen Hochwald auf Fusspfaden berghinab, kommt man in das reizend liegende Dörfchen Grund, in tiefem Waldthal unter Obstbäumen und Gärtchen, eine liebliche Idylle, ein stilles Gartengehege für eine weiche, träumerische, von so zarten Farben überhauchte Menschenblüthe wie Jung Stilling war. Das Haus, worin Stillings Eltern lebten, ist eine bescheidene verfallene Dorfwohnung; an einem gegenüberstehenden Wirthschaftsgebäude sieht man den Namen Eberhard Stilling in den Stein gehauen. Auf der Höhe, wo die Chaussee nach Siegen sich in das Dorf hinabsenkt, erinnert jetzt ein einfaches Denkmal an den Mann mit dem milden Auge, dessen Blicke nach etwas „jenseits dieser Welt“ auszuschweifen und zurückzukommen schienen mit der „Kunde der Geister.“

Folgen wir jener Chaussee, die durch emsig bebaute Thalflächen gen Süden führt, bis in der Ferne auf hohem Bergrücken das alterthümliche und verwitterte Siegen sichtbar wird. Den Gipfel der Höhe krönt das alte Schloss; die Stadt zieht jenseits den Bergrücken hinab bis in's Thal der Sieg, über welche zwei steinerne Brücken führen; dicht am Ufer des Flusses liegt das neue Schloss, geräumig, von hohen Mauern geschützt, mit einer hübschen Kirche und einfachen Räumen, die jetzt als Local der Behörden dienen. Es ward im Anfange des vorigen Jahrhunderts von Graf Friedrich Wilhelm Adolph aus der reformirten Linie Nassau-Siegen erbaut, während das alte Schloss die Residenz





SIEGEN.



etwa 4000 Tonnen Stahlstein, 4500 Centner Bleierze, 150 Centner Kupfererze, ferner Spiessglanzbleierze und eine geringe Quantität Silbererze jährlich zu Tage; die Ausbeute mag in den letzten 20 Jahren 150,000 Thaler betragen haben. Die Gänge setzen im Grauwackenschiefer auf; die Gangmasse der meisten ist Quarz, Schwerspath, Spatheisenstein, mit welchem Bleiglanz, Spiessglanzbleierz, Fahlerz, Kupferkies, Blende und Kobaltkies in mehr oder minder bedeutender Menge brechen. Der Betrieb des Stahlbergs ist sehr alt; die erste Erwähnung desselben geschieht in einer Urkunde zwischen dem Grafen von Nassau und einem Edlen von Hainchen von 1313.

Nordöstlich von Müsen liegt Hilchenbach mit der romantischen Kirche Jung Stillings; über dem nahen Ginsberge, auf dem Trümmer eines alten Berghauses liegen, dessen Gipfel eine herrliche Sicht auf die Kuppen und Thäler des Siegerlandes und die sieben Berge am Rheine bietet, durch den schönen Hochwald auf Fusspfaden berghinab, kommt man in das reizend liegende Dörfchen Grund, in tiefem Waldthal unter Obstbäumen und Gärtchen, eine liebliche Idylle, ein stilles Gartengehege für eine weiche, träumerische, von so zarten Farben überhauchte Menschenblathe wie Jung Stilling war. Das Haus, worin Stillings Eltern lebten, ist eine beschöne verfallene Dorfwohnung; an einem gegenüberstehenden Wirthschaftsgebäude steht man den Namen Eberhard Stilling in den Stein gehauen. Auf der Höhe, wo die Chaussee nach Siegen sich in das Dorf hinabsenkt, erinnert jetzt ein einfaches Denkmal an den Mann mit dem milden Auge, dessen Blicke nach etwas „jenseits dieser Welt“ auszuschweifen und zurückzukommen schienen mit der „Kunde der Geister.“

Folgen wir jener Chaussee, die durch emsig bebaute Thalflächen gen Süden führt, bis in der Ferne auf hohem Bergrücken das alterthümliche und verwitterte Siegen sichtbar wird. Den Gipfel der Höhe krönt das alte Schloss; die Stadt zieht jenseits den Bergrücken hinab bis in's Thal der Sieg, über welche zwei steinerne Brücken führen; dicht am Ufer des Flusses liegt das neue Schloss, geräumig, von hohen Mauern geschützt, mit einer hübschen Kirche und einfachen Räumen, die jetzt als Local der Behörden dienen. Es ward im Anfange des vorigen Jahrhunderts von Graf Friedrich Wilhelm Adolph aus der reformirten Linie Nassau-Siegen erbaut, während das alte Schloss die Residenz





C. Schlickeborn del.

Leipzig d. Engl. K. Anstalt.

A. Hirzwe sculp.

LEIPZIG.









FREUSBURG AN DER SAAR.

*Erschienen in der Kunst-Anstalt.*









C. Schlokun del.

A. Hayne sculpt

FEHUSBURG AN DER SIEG.

Engraving d. Engl. Kunst. Anstalt.







der katholischen Linie war. Schmucke neue Gebäude ausserhalb der alten Stadtmauern, Gartenanlagen und Baumpflanzungen machen das Thal der Sieg äusserst freundlich; weiter hinab wird es von immer höhern Bergen umgeben, die theils felsig, theils von Eichen und Buchenwäldungen bedeckt, von Dörfern, Mühlen und Hüttenwerken umlagert, ihren Fuss auf den Teppich frischgrüner Wiesen stellen. Rechts abwärts liegt der Hohenseelbach mit seinen Säulenfelsen, sechsseitigen Riesenkrystallen, die den abgeschnittenen Kegel des Berges überragen, und tönen wie eine gewaltige Aeolsharfe, wenn der Wind den hellen Silberklang des Basalts weckt. Siegen gegenüber am linken Ufer der Sieg steht der Heusling mit der schönen Aussicht auf die Thürme und Schlösser und schieferbedeckten Häuser der steilen Bergstadt, das lebenerfüllte Sieg- und das Weissthal und die Ferndorf, auf den Kindelsberg und die Martinshard gen Norden und Osten, auf den Giebelwald mit hochragenden Fichten; im Südwesten seitwärts daneben das gebogene Horn der Gemswart, von der man sagt, dass sich ihre grade Felsenspitze an einem Ostermorgen bei Sonnenaufgang nach Nordosten geneigt habe, um für einen Ritter in Schelden, der mit einem andren Ritter im Rechtsstreite lag, eine Entscheidung zu geben. \*)

Die Ufer der Sieg werden abwärts immer schöner, höher und steiler, auf den Kuppen ihrer Berge mächtige Basaltmassen tragend; auf einem steilen Berggipfel, dessen Fuss der Fluss benetzt, liegt die alte noch bewohnbare Feste Freusburg, die letzte, die wir ersteigen, um ihrer Aussicht auf das Siegthal, das Städtchen Kirchen, die Höhen des Siegerlandes und des Westerwaldes willen; es ist ein Schloss der Grafen von Sayn, in der Sayn-Altenkirchenschen Hälfte der Grafschaft, die Sachsen-Eisenach und nach ihm Brandenburg-Onolzbach besass, jetzt aber der Krone Preussen einverleibt ist. Die Geschichte seiner alten Besitzer bietet eine wirre Genealogie dar, fast ebenso kraus, wie jene der frühern Herrn des Siegerlandes, das schon den Grafen von Laurenburg gehörte, als sie 1159 anfangen, sich von

---

\*) Andere Sagen s. in Jung Stillings Leben I. 50. II. 24—29. Grimms Sagen, I. 315. Daub, Christl. Stimmen, Essen 1838, S. 149, wo S. 146 noch eine andere Sage vom Kindelsberg erzählt wird.



Nassau zu schreiben. Vielfach unter verschiedene Linien getheilt, sah es sich 1806 unter Wilhelm Friedrich von Oranien-Nassau vereinigt, der aber durch einen Staatsvertrag 1815 seine Nassauischen Länder (gegen das Grossherzogthum Luxemburg) an die Krone Preussen abtrat, welche endlich 1817 aus dem ganzen Siegerlande einen Kreis bildete und ihn zum Regierungsbezirk Arnberg schlug. —

Wir stehen am Ende unsrer Wanderung; die Wünschelruthe in meiner Hand, die von der alten Domstadt Minden, wo ich als neuer Führer mich euch stellte, bis hierhin, über die eigentlichen Marken des Vaterlandes hinaus, auf so manchen frischsprudelnden Quell eines poetischen Elements wies, ist müde geworden und will nicht mehr anschlagen. Ich würde den Zauberstab sonst von dem harten Felsenboden oder den kühlen Wiesenflächen unsrer Stromgestade empor und auf einen weicheren, wärmeren Grund, auf eure Brust richten, um zu sehen, ob er auch dort jetzt auf einen Born wiese — auf den Born des Heimathgefühls und der Heimathliebe, den ich gestrebt habe, zu frischem Aufsprudeln zu wecken. Wie der Gedanke den starren Stoff, wie die Phantasie und der innere Sinn die That, hebt das Heimathsgefühl das Vaterland in das Reich der Poesie hinauf. Ohne dasselbe — wirft euch der Zufall auf einer fremden Erde, in einer fremden Welt umher, die euch feindlich kalt, den ängstlichsten Fragen eurer Seele stumm bleibt und euch weiter schleudert wie eine Welle, einem fernen unbekanntem Ocean zu — arme Cosmopoliten mit einem armen Surrogatgotte, dem Pan! Mit demselben — wurzelt euer Sein auf einem von Poesie überschleierten Grunde, über dem wie ein süsser Duft das Illusionenreiche Träumen eurer frühesten Tage, alle die frommen Wünsche und Empfindungen eurer reinsten heiligsten Lebensstunden liegen. Eurem Sein, eurem ganzen Leben bleibt mit dem Heimathsgefühl — der Schutz der Mutterbrust. —

**Münster** am Pfingstage 1841.